

Die „Ostforschung“ und die Deutschen in Polen

von Wolfgang Kessler

„Ostforschung“ ist, so Walter Schlesinger bereits 1963 in seinem damals vergeblichen Plädoyer für den Begriff „Ostmitteleuropaforschung“, „ein unpräzises und verschwommenes Wort. Es gibt weder eine Westforschung, noch eine Süd- oder Nordforschung, und wo der Osten oder, wie man auch gesagt hat, der Ostraum beginnt, hängt doch wohl vom Standort und von der Reichweite des Beobachters ab.“¹ Der „Johann Gottfried Herder-Forschungsrat“ fand damals in seiner Mehrheit den Vortrag so skandalös, daß er ihn nur mit dem Geheimhaltungsvermerk „Nur für den Dienstgebrauch“ für interne Zwecke vervielfältigte. Erst 1998 wurde der Vortrag der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht.²

Die „Ostforschung“ ist erst seit den 1980er Jahren Thema der wissenschaftlichen Reflexion und Diskussion geworden. Während des 41. Deutschen Historikertages 1996 war ihr eine eigene Sektion gewidmet, in der sich der Direktor des Marburger Herder-Instituts, Eduard Mühle, unter anderem mit der Vergangenheit des von ihm geleiteten Instituts auseinandersetzte.³ Das seither noch verstärkte Interesse rührt weniger aus dem Gegenstand selbst als daher, daß führende Persönlichkeiten der bundesrepublikanischen Nachkriegshistoriographie, ja deren Gründungsväter, „Ostforscher“ gewesen sind: Hermann Aubin, Theodor Schieder und Werner Conze, um deren politische und wissenschaftliche Rolle zwischen

¹ Walter Schlesinger, Die mittelalterliche deutsche Ostbewegung und die deutsche Ostforschung, in: Deutsche und europäische Ostsiedlungsbewegung. Referate und Aussprachen der Wissenschaftlichen Jahrestagung des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates vom 7. bis 9. März 1963. Marburg/L. 1964, S. 7-46, hier S. 7.

² Walter Schlesinger, Die mittelalterliche deutsche Ostbewegung und die deutsche Ostforschung, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 46 (1997), S. 427-457; zur Textgeschichte vgl. Eduard Mühle, „Ostforschung“. Beobachtungen zu Aufstieg und Niedergang eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas, in: Ebenda, S. 317-350, hier S. 339f.

³ Die Beiträge der Ostforschungs-Sektion sind abgedruckt in Heft 4 des Jahrgangs 46 (1997) der Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung: Mühle, „Ostforschung“ (wie Anm. 2); Norbert Kersken, Bilder und Vorstellungen deutscher „Ostforschung“ zu Fragen der mittelalterlichen polnischen Geschichte, S. 351-375; Michael G. Müller, Bilder und Vorstellungen der Ostforschung von der Geschichte Polens in der Frühen Neuzeit, S. 376-391; Hans-Henning Hahn, Einige Bemerkungen zur deutschen Ostforschung und ihrem Bild der polnischen Geschichte im 19. Jahrhundert, S. 392-404; Włodzimierz Borodziej, „Ostforschung“ aus der Sicht der polnischen Geschichtsschreibung, S. 405-426.

1933 und 1945 es während des Historikertages 1998 zum offenen Schlagabtausch kam.⁴

Die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Bevölkerungsteile in den Grenzen der Zweiten Polnischen Republik hat vor dem Zweiten Weltkrieg wesentliche Impulse im Kontext dieser „Ostforschung“ erfahren, einzelne Siedlungsgruppen sind überhaupt erst durch die „Ostforschung“ für die Wissenschaft entdeckt worden.

1. Forschungslage

Der Gebrauch des Begriffs „Ostforschung“ löste lange „in Erinnerung an die Zeit vor 1945 bei Wissenschaftlern und Politikern in den östlichen Nachbarländern“ Deutschlands, vor allem in Polen, „Befürchtungen und Ablehnung aus, im Westen und auch bei manchen Deutschen zumindest Unbehagen“.⁵ Die Kritik aus der DDR in den Jahren zwischen 1959 und 1968 war politisch gemeint⁶ und wurde als solche im „Westen“, aber auch in Polen, rezipiert, d. h. nicht zur Kenntnis genommen.⁷ Die dort dokumentierte personelle Kontinuität zwischen der nationalsozialistischen „Ostforschung“ und den „Ostwissenschaften“ der Bundesrepublik wurde 1967/68 von der Studentenbewegung nur marginal diskutiert, als sie kurzfristig mit dem „Muff von 1000 Jahren unter den Talaren“ die nationalsozialistische Vergangenheit in der Fachgeschichte problematisierte. Die inhaltliche Auseinandersetzung fehlt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis heute weithin. Grundlegend war 1985 ein Aufsatz von Kleßmann.⁸

⁴ Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hrsg. v. Winfried Schulze u. Otto Gerhard Oexle unter Mitarb. v. Gerd Helm u. Thomas Ott. Mit Beitr. von Götz Aly (u. a.). Frankfurt a.M. 1999 (Fischer-Taschenbuch. 14606).

⁵ Hans Lemberg, Von der „Zeitschrift für Ostforschung“ zur „Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung“, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 44 (1995), S. 1-4, hier S. 2; Karol Fiedor, „Ostforschung“ in der kritischen Beurteilung der polnischen Geschichtswissenschaft 1945–1989, in: Polska środkowa w niemieckich badaniach wschodnich: Historia i współczesność (Mittelpolen im Spiegel der Ostforschung. Geschichte und Gegenwart), pod red. Lucjana Meissnera. Łódź 1999, S. 21-42.

⁶ Martin Burkert, Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. T. 1: Zwischen Duldung und Verbot. Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939. Wiesbaden 2000 (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte. 55), S. 15-19.

⁷ Henryk Olszewski, Die deutsche Ostforschung zwischen Wissenschaft und Politik, in: Polen nach dem Kommunismus, hrsg. v. Erwin Oberländer. Stuttgart 1993, S. 82-93, hier S. 89.

⁸ Christoph Kleßmann, Osteuropaforschung und Lebensraumpolitik im Dritten Reich, in: Wissenschaft im Dritten Reich, hrsg. v. Peter Lundgreen. Frankfurt a.M. 1985 (edition suhrkamp. 1306), S. 350-383.

Die bis dahin nur eingeschränkt zugänglichen DDR-Archive konnte erstmals Michael Burleigh für seine 1988 erschienene Untersuchung zur Ostforschung im „Dritten Reich“⁹ benutzen, eine Arbeit, die die Zeitzeugen beunruhigt hat.¹⁰

Die Arbeiten von Ingo Haar und Michael Fahlbusch haben erhebliche, nicht nur innergeschichtswissenschaftliche Aufmerksamkeit erregt. Fahlbusch, vom Fach her Geograph, hat in seiner Dissertation über die Leipziger Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung eine auch für die Forschung über die Deutschen in Polen zentrale Institution erforscht. Sein unter der Leitfrage „Wissenschaft im Dienste der nationalsozialistischen Politik?“ verfaßtes zweites Buch über die „volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ beruht auf einer bewundernswerten Materialsammlung, ist aber insgesamt zu wenig durchgearbeitet und im Detail oft fehlerhaft, typisch für ein zeitlich begrenztes Forschungsprojekt, dessen Materialfülle nicht zu bewältigen war.¹¹ Auf inhaltliche Fragen geht Fahlbusch allerdings nicht ein, zeigt aber, welche Funktion und Wirkung diese Volksforschung für die deutsche „Bevölkerungspolitik“ während des Zweiten Weltkriegs gehabt hat. Auch Ingo Haar¹² zeigt vor allem den Politikknex der „Ostforschung“ und ihre Vorarbeiten für Bevölkerungstransfers und Shoa. Auf der anderen Seite ist Burkerts Versuch, die „Ostforschung“ zu exkulpieren,¹³ gescheitert, konnte doch im „Dritten Reich“ „die Ostforschung de facto nur solche Ziele verfolgen, die mit der Hitlerischen Politik und der nationalsozialistischen Weltanschauung übereinstimmten“.¹⁴

Während der organisatorische Aspekt der „Ostforschung“ in seiner Verflechtung von Wissenschaft und Politik in den letzten Jahren systematisch bearbeitet worden ist, haben ihre Forschungsgegenstände weit weniger Interesse gefunden. Die Forschung über die Deutschen in Polen wurde in Deutschland nach 1945 von denselben Wissenschaftlern fortgeführt,

⁹ Michael Burleigh, *Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich*. Cambridge 1988.

¹⁰ Vgl. Gotthold Rhode, (Rezension zu:) Michael Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), in: *Zeitschrift für Ostforschung* 40 (1991), S. 89-92.

¹¹ Michael Fahlbusch, „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920-1933. Bochum 1994 (Abhandlungen zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion-Umwelt-Forschung. Beiheft. 6); ders., *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931-1945*. Baden-Baden 1999.

¹² Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*. Göttingen 2000 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. 143).

¹³ Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6).

¹⁴ Olszewski, *Deutsche Ostforschung* (wie Anm. 7), S. 87.

die vor und während des Zweiten Weltkriegs aktiv gewesen sind. Erst in jüngerer Zeit hat sich mit einer jüngeren Historiker(innen)generation ein entscheidender Paradigmenwechsel vollzogen. Dasselbe gilt in anderer Weise für die polnische Forschung.¹⁵

Die Geschichtsschreibung über die Deutschen in Polen ist in jüngster Zeit mehrfach dargestellt worden,¹⁶ auch wenn immer noch die gültige, systematische Analyse¹⁷ aussteht, wie sie ein Aufsatz nicht leisten kann.

¹⁵ Weitere Hinweise bei Wolfgang Kessler, Fünfzig Jahre Forschung zur Geschichte der Deutschen in Polen. Die Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen und die Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen 1950–2000, in: Fünfzig Jahre Forschung zur Geschichte der Deutschen in Polen. Die Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen und die Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen 1950–2000, hrsg. v. Wolfgang Kessler. Herne 2001 (Beiträge zur Geschichte der Deutschen in Polen und der deutsch-polnischen Beziehungen. 1).

¹⁶ Außer den Beiträgen dieses Bandes sind u. a. zu nennen: Thomas Fuchs, Die verlorene Welt und die anderen. Deutsche, Polen und Juden im Spiegel der deutschen Lodz-Historiographie. Eine Betrachtung am Beispiel der Arbeiten von (Eugen) Oskar Kossmann und Otto Heike, in: Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820–1939. Eine schwierige Nachbarschaft, hrsg. v. Jürgen Hensel. Osnabrück 1999 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau. 1), S. 87–102; eher apologetisch Barbara Ratecka, Oskar Kossmanns Arbeiten über Lodz und den Lodzer Raum aus polnischer Sicht, in: Polska śródkowa (wie Anm. 5), S. 101–108; eine wesentlich bessere Würdigung seiner Vorkriegsarbeiten findet sich bei Bernard Piotrowski, Historiografia w niemieckiej diasporze narodowej. Albert Breyer i Eugen Oskar Kossmann jako badacze dziejów Niemców s Polsce śródkowej i stosunków polsko-niemieckich (Historiographie in der deutschen nationalen Diaspora. Albert Breyer und Eugen Oskar Kossmann als Erforscher der Geschichte der Deutschen in Mittelpolen und der deutsch-polnischen Beziehungen), in: Niemcy w Łodzi do 1939 roku (Die Deutschen in Lodz bis zum Jahre 1939), pod red. Mariana Wilka. Łódź 1996, S. 48–73; Wolfgang Kessler, Niemieccy koloniści w Królestwie Polskim 1815–1915. Przyczynek do historii badań i historiografii w Niemczech (Die deutschen Kolonisten im Königreich Polen 1815–1915. Ein Beitrag zur Forschungsgeschichte und zur Historiographie in Deutschland), in: Niemieccy osadnicy w Królestwie Polskim 1815–1915 (Deutsche Siedler im Königreich Polen 1815–1915), pod red. Wiesława Cabana. Kielce 1999, S. 13–27; ders., Volksgeschichte oder Regionalgeschichte? Grundlinien der deutschen historischen und heimatkundlichen Forschung über Zentralpolen, in: Polska śródkowa (wie Anm. 5), S. 7–20; ders., Die Geschichte der Deutschen in Großpolen im Spiegel der deutschen Historiographie nach 1945, in: Doświadczenia przeszłości. Niemcy w Europie Środkowo-Wschodniej w historiografii po 1945 roku (Erfahrungen der Vergangenheit. Deutsche in Ostmitteleuropa in der Historiographie nach 1945), hrsg. v. Jerzy Kłoczowski, Witold Matwiejczyk u. Eduard Mühle. Lublin/Marburg 2000 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung. 9), S. 101–118; Jerzy Kozłowski, Niemcy w Wiekopolsce w historiografii polskiej po 1945 roku (Die Deutschen in Großpolen in der polnischen Historiographie nach 1945), in: Ebenda, S. 87–100; Dariusz Matelski, Niemcy w Polsce w XX wieku (Die Deutschen in Polen im 20. Jahrhundert). Warszawa/Poznań 1999, S. 329–339; Niemcy w Polsce w historiografii.

¹⁷ Beispielhaft sind hier für andere Forschungsregionen die Berliner Dissertationen (bei Klaus Zernack) von Jörg Hackmann, Ostpreußen und Westpreußen in deutscher und polnischer Sicht. Landeshistorie als beziehungsgeschichtliches Problem. Wiesbaden 1996 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. 3), und An-

In der groß angelegten, den Forschungsstand popularisierenden Reihe „Deutsche Geschichte im Osten Europas“ wurde Polen (ohne Galizien) und Litauen in dem von Joachim Rogall verantworteten Band „Land der großen Ströme“ dargestellt, Galizien dagegen im – historisch aus dem 19. Jahrhundert begründbaren – Kontext mit der Bukowina und der Moldau.¹⁸ Auf polnischer Seite hat Dariusz Matelski eine Gesamtdarstellung der „Deutschen in Polen im 20. Jahrhundert“ einschließlich der neuen Minderheit nach dem Zweiten Weltkrieg versucht,¹⁹ einen reich illustrierten Gesamtabriß „Die Deutschen in Polen“ seit dem Mittelalter hat zuletzt der Opperner Germanist Marek Zyburza in der populärwissenschaftlichen Reihe „Das ist Polen!“ vorgelegt.²⁰ Die Öffnung bzw. bessere Zugänglichkeit der Archive hat in der Einzelforschung zu wesentlichen neuen Forschungsansätzen und Ergebnissen geführt,²¹ die zeigen, daß der gesamte Themenkomplex noch viele unbearbeitete Forschungsbereiche enthält. Die großangelegte vorzügliche Bibliographie von Andreas Lawaty und Wiesław Mincer über die „Deutsch-polnischen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart“ strukturiert den gesamten Forschungskomplex einschließlich der Rolle der Deutschen in der Geschichte Polens und seiner Regionen neu und zeigt eindrücklich die Forschungslücken auf.²² Neue methodische Ansätze, z. B. zum Grundproblem von Akkulturation und Assimilation,²³ zeigen in ähnlicher Weise einen Zugriff auf das Problemfeld „Deutsche in Polen“, der die deutsche „Ostforschung“ wie die

dreas Kossert, *Preußen, Deutsche oder Polen? Die Masuren im Spannungsfeld des ethnischen Nationalismus 1870–1956*. Wiesbaden 2001 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. 12).

¹⁸ Land der großen Ströme. Von Polen bis Litauen, hrsg. v. Joachim Rogall. Berlin 1996 (Deutsche Geschichte im Osten Europas); Galizien. Bukowina. Moldau, hrsg. v. Isabel Röskau-Rydel. Berlin 1999 (Deutsche Geschichte im Osten Europas).

¹⁹ Matelski, *Niemcy w Polsce* (wie Anm. 16).

²⁰ Marek Zyburza, *Niemcy w Polsce* (Deutsche in Polen). Wrocław 2001 (A to Polska właśnie).

²¹ Genannt seien nur Sophia Kemlein, *Die Posener Juden 1815–1848. Entwicklungsprozesse einer polnischen Judenheit unter preußischer Herrschaft*. Hamburg 1997 (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas. 3); Matthias Niendorf, *Minderheiten an der Grenze. Deutsche und Polen in den Kreisen Flatow (Złotów) und Zempelburg (Sępólno Krajeńskie) 1900–1939*. Wiesbaden 1997 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. 6); Pia Nordblom, *Für Glaube und Volkstum. Die katholische Wochenzeitung „Der Deutsche in Polen“ (1934–1939) in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus*. Paderborn 2000 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen. 87).

²² *Deutsch-polnische Beziehungen in Geschichte und Gegenwart. Bibliographie 1900–1998*, hrsg. v. Andreas Lawaty u. Wiesław Mincer. 4 Bde., Wiesbaden 2000 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt. 14).

²³ *Procesy akulturacji/asymilacji na pograniczu polsko-niemieckim w XIX i XX wieku (Akkulturations- und Assimilationsprozesse im deutsch-polnischen Grenzgebiet)*, pod red. Witolda Molika i Roberta Traby. Poznań 1999.

polnische „Westforschung“ immer mehr in die vorwissenschaftliche Vergangenheit entfernen. Anders als noch in den 1960er Jahren ist „Ostforschung“ kein politisches Problem mehr, sondern Wissenschaftsgeschichte.

2. Zum Begriff „Ostforschung“

„Ostforschung“ gab es bereits, als der Terminus noch nicht in die Wissenschaft eingeführt war. Zugangsweisen von Volksforschung und Volksgeschichte finden wir vor dem Ersten Weltkrieg unter anderem in der alldeutschen Propaganda und bei dem in den österreichischen Forschungskontext einzuordnenden Raimund Friedrich Kaindl in seiner Darstellung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Siedlungsgeschichte der Deutschen in Galizien.²⁴ Die Bielitzer Sprachinsel gehört bis 1918 in den historischen Kontext der böhmischen Länder, also ebenfalls in die österreichische Forschungstradition.

Vor 1918 wurden die Deutschen in Mittelpolen kaum beachtet, die Zahl der einschlägigen Veröffentlichungen blieb selbst in der Region vor 1918 gering.²⁵ Die erste auf eigener Anschauung beruhende, die Deutschen im Königreich Polen als Bevölkerungselement wesentlich berücksichtigende Darstellung enthält der in den Kontext der deutschen Kriegsgeographie des Ersten Weltkriegs gehörende, thematisch weiter gefaßte Beitrag Hans Praesents über „Besiedlung und Bevölkerung“ im „Handbuch von Polen (Kongreßpolen)“ im Jahre 1917, der im demographischen Teil unter anderem auf die Ansiedlung von Deutschen im 19. Jahrhundert eingeht.²⁶ Zur selben Zeit betonte der Kreis der Lodzer deutsch-nationalen „Aktivisten“ um Adolf Eichler das deutsche nationale Problem im bis zur deut-

²⁴ Raimund Friedrich Kaindl, *Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern*. Bde. 1 u. 3, Gotha 1907–1911 (*Allgemeine Staatengeschichte*. Abteilung 3: *Deutsche Landesgeschichten*. 8,1 u. 8,3). Zu Kaindls großdeutsch-völkischem Absatz vgl. Willi Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*. Göttingen 1993 (*Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*. 101), S. 73–89; Hauke Focko Fooker, *Raimund Friedrich Kaindl als Erforscher der Deutschen in den Karpatenländern und Repräsentant großdeutscher Geschichtsschreibung*. Lüneburg 1996 (*Hamburger Beiträge zur Geschichte der Deutschen im europäischen Osten*. 3).

²⁵ Vgl. *Das Deutschtum im Ausland. Eine systematische Zusammenstellung der im Gesamtkatalog der preußischen wissenschaftlichen Bibliotheken verzeichneten Schriften 1900–1923*. Berlin 1925, S. 92 f.

²⁶ Hans Praesent, *Besiedlung und Bevölkerung*, in: *Handbuch von Polen (Kongreß-Polen)*. 2. Aufl., Berlin 1918, S. 325–364 (*Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim Kaiserlichen Deutschen Generalgouvernement Warschau*), hier S. 333 f.; zur selben Zeit geht Erich Zechlin, *Die Bevölkerungs- und Grundbesitzverteilung im Zartum Polen*. Berlin 1916, S. 23–31, ähnlich nüchtern an die „nationale und konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung“ heran.

schen Besetzung russischen Polen und die Frage der Volkstumserhaltung.²⁷ Die Wolhyniendeutschen wurden, wenn überhaupt, im Kontext der Rußlanddeutschen behandelt.²⁸

Als fächerübergreifende Forschungsrichtung entstand der Forschungsbereich, der später „Ostforschung“ genannt wurde, als Reaktion auf den Friedensschluß von Versailles 1919: „Die deutsche Wissenschaft der Vorkriegszeit hat die Erforschung deutschen Landes und Volkstums in bedauerlicher Weise zurückgestellt“, hieß es 1930 im Vorwort der Dokumentation über die Tagungen der Leipziger „Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung“ in den Jahren 1923 bis 1929, „nie war es jemandem in den Sinn gekommen, daß das deutsche Besitzrecht an seinen Ländern angezweifelt oder gar gefordert werden könne, die Rechtmäßigkeit deutschen Anspruchs zu erweisen. (...) So kam es, dass, als in den kritischen Tagen der Versailler Verhandlungen unsere Unterhändler die deutsche Wissenschaft zur Mithilfe aufriefen und von ihr die Unterlagen zum Beweis unseres Rechtes verlangten, diese versagte; sie war so wenig vorbereitet, daß vielfach deutsche, in der Problemstellung falsch angelegte Arbeiten gegen uns verwandt werden konnten. (...) Es gilt für uns, so spät es auch schon dazu ist, das Versäumte nachzuholen und in strenger Wissenschaftlichkeit die Grundlagen unseres Volkstums und damit das deutsche Recht objektiv und unangreifbar darzustellen.“²⁹ Dazu war eine „ganze Anzahl von Wissenschaftszweigen“ einzubeziehen, konnten doch „die großen Aufgaben der Deutschtumsforschung nur gelöst werden (...), wenn es gelingt, alle einzelnen Wissenschaften zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuführen. (...) Die Schaffung einer wissenschaftlichen Einheitsfront erfordert (...) neben der Gewinnung der Mitarbeiter, neben der Organisation ihrer reibungslosen Zusammenarbeit als dritte Aufgabe die Erarbeitung klarer Zielsetzungen“,³⁰ die letztlich dazu führen sollten, den „deutschen Volks- und Kulturboden“ als politischen Anspruchsraum

²⁷ Adolf Eichler, Die deutsche Ansiedlung Königsbach. Eine Schilderung ihrer Gründung, ihrer Zerstörung und ihres Wiederaufbaus. Lodz 1917; ders., Die Deutschen in Kongreßpolen. Berlin 1919 (Schriften zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen außerhalb des Reiches. 2); ders., Das Deutschtum in Kongreßpolen. Stuttgart 1921 (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart. Reihe A. 4; Veröffentlichungen der ehemaligen Landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau. Reihe B. 9).

²⁸ Zu den Wolhyniendeutschen vor 1914 vgl. Dietmar Neutatz, Die „deutsche Frage“ im Schwarzmeergebiet und in Wolhynien. Politik, Wirtschaft, Mentalitäten und Alltag im Spannungsfeld von Nationalismus und Modernisierung (1856–1914). Stuttgart 1993 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa. 37).

²⁹ Vorwort, in: Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung Leipzig, Die Tagungen der Jahre 1923–1929. Leipzig 1930, S. VII–XII, hier S. VIII f.

³⁰ Ebenda, S. IX f.

zu begründen. Im selben Sinne betonte der in der Leipziger Stiftung aktive Danziger Staatsarchivar Erich Keyser 1928 die nationale Pflicht und die politische Notwendigkeit, das „Grenz- und Auslandsdeutschtum“ zu erforschen, mahnte aber zugleich, es gelte dabei, „daß ein einziger unbedachter Satz mehr schadet als nützt“.³¹ Ziel war die Instrumentalisierung als „wissenschaftlich“ deklariertes historischer, demographischer und ethnographischer Forschungen für die Forderung nach Grenzrevision und darüber hinaus. In dieser politischen Instrumentalisierung und im Ethnozentrismus korrespondierten die hier im Mittelpunkt stehenden, auf Polen bezogenen Arbeiten durchaus der polnischen Westforschung und ihrem staats- und nationalpolitischen Auftrag.³² Daß man in der polnischen Forschung der Zeit keine alternativen Vorgehensweisen findet, hat Michael G. Esch gezeigt, der belegt, daß die polnische und die deutsche Bevölkerungswissenschaft von den 1930er Jahren bis 1950 von ähnlichen Prämissen ausgegangen sind.³³ Die Interethnik war schließlich noch nicht erfunden.

Die Geschichte Rußlands wurde nach 1933 abgebaut, dagegen gab es „eine unübersehbare inhaltliche und personelle Kontinuität der volks- und deutschumsorientierten Ostforschung“ über 1933 hinweg.³⁴ Der Terminus „Ostforscher“ wurde 1938 im Umfeld der SS geprägt. Burkert hat als

³¹ Erich Keyser, Das Grenz- und Auslandsdeutschtum und seine Erforschung, in: Mitteilungen der Akademie zur Erforschung des Deutschtums (Deutsche Akademie) (1928), S. 797-812, hier S. 800. Zu Keyser jetzt Jörg Hackmann, „Der Kampf um die Weichsel“. Die deutsche Ostforschung in Danzig 1918-1945, in: *Zapiski Historyczne* 58 (1993), S. 37-58.

³² Rudolf Jaworski, Die polnische Westforschung zwischen Politik und Wissenschaft, in: *Polen nach dem Kommunismus* (wie Anm. 7), S. 94-104, hier S. 95, geht leider (S. 95) nur kurz auf die Vorkriegszeit ein. Unkritisch ist Bernard Piotrowski, *O Polskę nad Odrą i Bałtykiem. Myśl zachodnia i badania niemcoznawcze Uniwersytetu Poznańskiego (1919-1939)* (Um Polen an Oder und Ostsee. Die Westidee und die deutschkundlichen Forschungen an der Universität Posen [1919-1939]). Poznań 1987 (*Dzieje Polskiej Granicy Zachodniej*. 7); ders., *W służbie nauki i narodu. Instytut Bałtycki w latach 1925-1939* (Im Dienst von Wissenschaft und Volk. Das Baltische Institut in den Jahren 1925-1939). Poznań 1991 (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu. Seria Historia. 144). Zur Vorgeschichte jetzt Roland Gehrke, *Der polnische Westgedanke bis zur Wiedererrichtung des polnischen Staates nach Ende des Ersten Weltkriegs. Genese und Begründung polnischer Gebietsansprüche gegenüber Deutschland im Zeitalter des europäischen Nationalismus*. Marburg 2001 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 8).

³³ Michael G. Esch, „Gesunde Verhältnisse“. Deutsche und polnische Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa 1939-1950. Marburg 1998 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 2).

³⁴ Erwin Oberländer, *Historische Osteuropaforschung im Dritten Reich. Ein Bericht zum Forschungsstand*, in: *Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945-1990*, hrsg. v. dems. Stuttgart 1992 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa. 35), S. 12-30, hier S. 27.

„frühesten Beleg der Verwendung von ‚Ostforscher‘ zur kollektiven Kennzeichnung von Ostwissenschaftlern“ ein Geheimschreiben Himmlers an Ribbentrop vom 8. April 1938 entdeckt.³⁵ 1940 wurde das „Institut für osteuropäische Wirtschaft“ an der Universität Königsberg in „Institut für Ostforschung“ umbenannt.³⁶ Die „Reichsstiftung für deutsche Ostforschung“³⁷ wurde 1941 in Posen errichtet, 1943 kam gegen den Widerstand der Parteikanzlei und des Reichserziehungsministeriums in Rosenbergs Ministerium für die besetzten Ostgebiete eine „Reichszentrale für Ostforschung“ zustande, die allerdings bedeutungslos blieb.³⁸

„Ostforschung“ hat sich sehr schnell als Bezeichnung für eine regional auf das östliche Mitteleuropa ausgerichtete Forschungsrichtung durchgesetzt, die fächerübergreifend geistes- und sozialwissenschaftliche Fragestellungen mit deutschumsspezifischer Zielsetzung verband, wie sie erstmals als solche 1942/43 in der die „Ergebnisse und Aufgaben (der Deutschen Ostforschung) seit dem ersten Weltkrieg“ eindrucksvoll zusammenfassenden Brackmann-Festschrift vorgestellt worden ist.³⁹ Die „Ostforschung“ erweist sich dabei nicht nur als „geschichtswissenschaftliches Paradigma“,⁴⁰ sondern als regional spezifische Variante aktueller und historischer interdisziplinärer „Volksforschung“, die sich ebenso in den Dienst der völkischen Ideologie des Nationalsozialismus gestellt hat, wie sie vom Nationalsozialismus instrumentalisiert wurde. Der Begriff wird allerdings auch in der Brackmann-Festschrift nicht definiert, sondern nur durch die Summe der Beispiele aus unterschiedlichen Forschungsfeldern indirekt beschrieben: als auf das östliche Mitteleuropa bezogener, exklusiv deutschumszentrierter interdisziplinärer Forschungsansatz.

Die „Ostforschung“ erweiterte als Teil der „Volksforschung“ durchaus das Spektrum wissenschaftlicher – und dabei auch historiographischer – Wahrnehmung um bislang unbeachtete soziale Schichten und Gruppen von „Deutschen“, verengte aber zugleich den Interessenhorizont auf die

³⁵ Burkert, Ostwissenschaften (wie Anm. 6), S. 16, Anm. 22.

³⁶ Gerhard F. Volkmer, Die deutsche Forschung zu Osteuropa und zum osteuropäischen Judentum in den Jahren 1933 bis 1945, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 42 (1989), S. 109-214, hier S. 128.

³⁷ Verordnung über die Errichtung einer Reichsstiftung für deutsche Ostforschung. Vom 3. März 1941, in: Reichsgesetzblatt 1941, Teil I, S. 116 (die Satzung ebenda, S. 117); zur Reichsstiftung Burleigh, Germany (wie Anm. 9), S. 290.

³⁸ Christoph Kleßmann, Die Selbstbehauptung einer Nation. Nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1945. Düsseldorf 1971 (Studien zur modernen Geschichte. 5), S. 61.

³⁹ Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg, hrsg. v. Hermann Aubin, Otto Brunner, Wolfgang Kohte u. Johannes Papritz, 2 Bde., Leipzig 1943 (Deutschland und der Osten. 21/22).

⁴⁰ Mühle, „Ostforschung“ (wie Anm. 2).

Abstammungs- und „Blutsgemeinschaft“.⁴¹ Die Frage nach der Qualität dieses „Deutschtums“ wurde – außer in der „Rassenforschung“ nach 1933 – nicht gestellt. Der praktizierte Methodenpluralismus, insbesondere die Einbeziehung sozialwissenschaftlicher Methoden in der Ablösung der traditionellen politik- und staatsbezogenen Historiographie durch die „Volksgeschichte“, läßt letztere aus der Retrospektive durchaus innovativ erscheinen, in ihrer „völkischen“ Beschränkung förderte sie aber die Ausgrenzung. Die Ostforschung hatte eine primär politische Zielsetzung.

Der deutschtumszentrierte Forschungsansatz war regional nicht auf Ostmitteleuropa beschränkt. Zeitschriften wie die „Auslandsdeutsche Volksforschung“ (1937–1938) bzw. „Volksforschung“ (1938–1943) und das „Deutsche Archiv für Landes- und Volksforschung“ behandelten das „Grenzdeutschtum“ im Osten, Norden und Westen und weltweit das „Auslanddeutschtum“. Gemeinsam war ihnen der exklusive Deutschtumsbezug. Sie knüpften an alldeutsche und deutschnationale Traditionen an, die von der Volksbodenideologie der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Lebensraumideologie aufgegriffen und weitergeführt wurden.⁴²

Unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft konnte sich die „Volksgeschichte“ mit einer damals jungen Historikergeneration durchsetzen, ebenso die völkischen Richtungen in Germanistik und „Volkskunde“, weil sie in die Ideologie des Nationalsozialismus paßten. Wer sich anpaßte, wurde vom Staat gefördert. Nach der Gleichschaltung der Hochschulen wurde die volkswissenschaftliche „Einheitsfront“ nicht nur in den mit dem östlichen Europa befaßten Wissenschaftszweigen durchgesetzt. Die „Ostforschung“ florierte spätestens seit 1937 großenteils mit denselben Wissenschaftlern, die sich bereits in den 1920er Jahren für die „Volksforschung“ engagiert hatten, darunter Manfred Laubert und Erich Keyser, zu denen jüngere wie Theodor Schieder, Erich Maschke und Werner Conze traten.

Seit der Brackmann-Festschrift 1942/43 war die „Ostforschung“ als solche unter diesem Begriff in der Wissenschaft präsent. Die dort vorgestellten Forschungsrichtungen wurden nach 1945 wiederum von densel-

⁴¹ Grundlegend zur Frage der Innovativität ist hier Oberkrome, *Volksgeschichte* (wie Anm. 24), dessen Modernitätsthese sich bereits bei Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*. München 1989 (*Historische Zeitschrift*. Beih. N.F. 10), S. 283–301, findet, spezifisch zur „Ostforschung“ Mühle, „Ostforschung“ (wie Anm. 2), S. 335.

⁴² Vgl. Hans Mommsen, *Der „Ostraum“ in Ideologie und Politik des Nationalsozialismus*, in: *Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder. Studien zu Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Hans Lemberg*, hrsg. v. Eduard Mühle. Marburg 2000 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung. 11), S. 163–172, hier S. 163f.

ben Wissenschaftlern fortgeführt. Die Inhalte wurden nicht reflektiert oder gar revidiert, sondern nur dem Zeitgeist angepaßt weitergeführt. Über die nationalsozialistische Vergangenheit wurde in einem Konsens des Verschweigens hinweggegangen. Wie bei den 1951/52 im Umfeld des „Johann Gottfried Herder-Forschungsrates“ wiedergegründeten „ost-deutschen“ historischen Kommissionen, aber auch – nach einer kurzen generellen moralisch-politischen Besinnungsphase – in der deutschen Geschichtswissenschaft⁴³ standen die Wiederaufnahme der wissenschaftlichen Tätigkeit und die Sicherung der Kontinuität im Vordergrund;⁴⁴ bei den in der Folge des Zweiten Weltkriegs aus dem „deutschen Osten“ geflüchteten oder vertriebenen Wissenschaftlern aber auch die Sorge um die Existenzgrundlage.⁴⁵ Das Verhältnis zur Tradition war affirmativ und defensiv, was z. B. die Nachrufe auf Alfred Lattermann und Kurt Lück im ersten Band der „Zeitschrift für Ostforschung“⁴⁶ sehr eindrücklich belegen. „Eine inhaltlich-konzeptionelle Revision des bisherigen Geschichtsbildes, seiner volksgeschichtlichen Methoden und deutschumszentrierten Schwerpunktsetzungen“⁴⁷ war – bei den Historischen Kommissionen innerhalb des „Johann Gottfried Herder-Forschungsrates“ mit Ausnahme vielleicht der Baltischen, die damals allerdings eigentlich auch nur eine deutschbaltische war – wie in der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik Deutschland damals mehrheitlich überhaupt⁴⁸ außerhalb des Vorstellungsvermögens.

Der seit den 1930er Jahren in der „Ostforschung“ führende Hermann Aubin, erster Präsident des „Johann Gottfried Herder-Forschungsrates“ wie Vorsitzender des Verbands der Historiker Deutschlands, modernisierte 1952 den Ostforschungsbegriff mit Hilfe der in den frühen 1950er Jahren im Sinne der Politik des „Kalten Krieges“ gegen die UdSSR und den „Weltkommunismus“ vertretenen Abendlandideologie und definierte

⁴³ Schulze, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 41), S. 305.

⁴⁴ Eduard Mühle, *Institutionelle Grundlegung und wissenschaftliche Programmatik der westdeutschen Beschäftigung mit „deutscher Geschichte“ im östlichen Mitteleuropa (1945–1959)*, in: *Doświadczenia przeszłości* (wie Anm. 16), S. 25–66, hier S. 38f.; ders., *„Ostforschung“* (wie Anm. 2), S. 336; Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 300–321.

⁴⁵ Mühle, *Grundlegung* (wie Anm. 44), S. 27. Vgl. die Bestandsaufnahme von Klaus Mehnert, *Abriß der slawistischen und Osteuropa-Forschung in Deutschland seit 1945*. Marburg/L. 1951 (*Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas*. 1).

⁴⁶ Hans M. Meyer, *Alfred Lattermann (1894–1945)*, in: *Zeitschrift für Ostforschung* 1 (1952), S. 423ff.; Walter Kuhn, *Kurt Lück (1900–1942)*, in: *Ebenda*, S. 425ff.

⁴⁷ Mühle, *Grundlegung* (wie Anm. 44), S. 39.

⁴⁸ Hans Mommsen, *Der faustische Pakt der Ostforschung mit dem NS-Regime. Anmerkungen zur Historikerdebatte*, in: *Deutsche Historiker* (wie Anm. 4), S. 265–273, hier S. 266.

den Forschungsgegenstand als den „abendländischen Ostraum“⁴⁹ im Unterschied zum „asiatischen“ Rußland, gegen das dieses östliche Mitteleuropa den „Grenzwall des Abendlandes“⁵⁰ bildete: „Weil wir aber solche Ostforschung aus historiographischer Treue im Namen und mit ausdrücklicher Erinnerung an ihre Vorgängerin in der deutschen Wissenschaft angeknüpft haben, sei umso nachdrücklicher betont, daß sie durchaus in einem neuen Sinne geführt werden muß.“⁵¹

Aubins Kritik war keinesfalls innerwissenschaftlich: „Der Nationalsozialismus trat an mit dem Bekenntnis zum Nationalitätenprinzip für alle Völker, das einen Ordnungsgedanken bot, dessen ernsthafte Anwendung wesentlichen Teilen der ostmitteleuropäischen Problematik Abhilfe versprach; er trat an mit dem Bekenntnis unüberbrückbarer Gegnerschaft gegenüber dem Bolschewismus, das in der gemeinsamen Abwehr desselben alle abendländischen Kräfte, und namentlich des Ostraumes, vereinigen konnte. (...) Hitler aber selbst machte alle Möglichkeiten, unter Anerkennung der deutschen Teilhaberschaft und mit entscheidender deutscher Hilfe das östliche Mitteleuropa neu zu ordnen und damit diesen Grenzwall des Abendlandes gegen das bolschewistische Rußland dicht zu machen, doppelt zunichte, indem er in unterdrückenden Imperialismus umschlug und indem er mit Stalin den Nichtangriffspakt schloß. (...) Sein Versuch, das östliche Mitteleuropa lediglich von Deutschland her zu sehen und, wenn auch mit Sonderrechten, seinem Großdeutschen Reich einzuverleiben, führte zum völligen Zusammenbruch.“⁵²

Die „Ostforschung“ nach 1945 war, wie auch die Versuche zur Weiterführung der „Publikationsstelle Dahlem“ zeigen,⁵³ vom Wunsch nach Kontinuität geprägt. Die „Volksforschung“ sollte weiterhin Forschungsprinzip bleiben: „Indem diese Forschung das gewohnheitsmäßige Denken in Staatsgrenzen überwand, gewann sie zugleich die Richtung auf eine Volksforschung vorwiegend in soziologischem Sinne – der Westen spricht bei ähnlicher Arbeit von Demographie –, die auch methodisch neue Wege einschlug. Eine historiographische Betrachtung darf feststellen, daß sie die Wissenschaft allgemein um fruchtbare Gesichtspunkte und grundsätzliche Erkenntnisse bereichert hat.“⁵⁴

⁴⁹ Hermann Aubin, *An einem neuen Anfang der Ostforschung*, in: *Zeitschrift für Ostforschung* 1 (1952), S. 3-16, hier S. 5.

⁵⁰ Ebenda, S. 11.

⁵¹ Ebenda, S. 15.

⁵² Ebenda, S. 10f.

⁵³ Jörg Hackmann, „An einem neuen Anfang der Ostforschung“. Bruch und Kontinuität in der ostdeutschen Landeshistorie nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *Westfälische Forschungen* 46 (1996), S. 232-258.

⁵⁴ Aubin, *An einem neuen Anfang* (wie Anm. 49), S. 13.

Die Ostforschungstradition blieb bis in die 1960er Jahre in der deutschen Ostmitteleuropaforschung lebendig: Zu Beginn der 1960er Jahre wurde der abschließende Band der „Dokumentation der Vertreibung“ unterdrückt, weil er in politisch unliebsamer Weise den Zusammenhang zwischen der „Bevölkerungspolitik“ der Kriegszeit und den „Bevölkerungsverschiebungen“ nach 1945 erhellt hätte,⁵⁵ 1964 unterdrückte der „Johann Gottfried Herder-Forschungsrat“ Walter Schlesingers Traditions-kritik „Die mittelalterliche deutsche Ostbewegung und die deutsche Ostforschung“.⁵⁶

Der Mainzer Osteuropahistoriker Gotthold Rhode (1916–1990) forderte 1965 eine genuin polnische Geschichte mit einer Relativierung der Bedeutung der altostdeutschen⁵⁷ und der preußisch-polnischen Aspekte⁵⁸, während die damals junge mit Ostmitteleuropa befaßte Historikergeneration – genannt seien nur Klaus Zernack (* 1931), Hans Lemberg (* 1933) oder Jörg K. Hoensch (1935–2000) – seit den 1960er Jahren daran arbeitete, ihr Fachgebiet aus der „deutschtumsgeschichtlichen Selbst-isolierung“ zu lösen,⁵⁹ was allerdings in den 1970er Jahren „noch keineswegs zu einer allgemeinen Revision der Forschungsstrategien“⁶⁰ geführt hat.

Daß die Umbenennung der „Zeitschrift für Ostforschung“ in „Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung“ erst mit dem Jahrgang 1995 erfolgt ist, belegt die Hartnäckigkeit dieser Tradition. „Ostforschung“ bedeutet – wie „Westforschung“ auf der polnischen Seite – von den An-

⁵⁵ Mathias Beer, Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 46 (1998), S. 345-389, insbesondere S. 353-364.

⁵⁶ Schlesinger, Ostbewegung (wie Anm. 1); dazu Mühle: „Ostforschung“ (wie Anm. 2); Oberländer, Osteuropaforschung (wie Anm. 34), S. 28f.

⁵⁷ Norbert Conrads, Der Projektbereich Schlesische Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart und die Situation der altostdeutschen Geschichtsschreibung, in: Forschungen zur schlesischen Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart. Stuttgart 1990, S. 5-16, hier S. 9, schlägt diesen Terminus für den heute polnischen bzw. (Gebiet Kaliningrad) russischen historisch ostdeutschen Raum vor; vgl. Wolfgang Kessler, Zwischen Deutschland und Polen. Zu Geschichte und Geschichtsschreibung des preußischen Ostens und polnischen Westens, in: Deutschlands Osten – Polens Westen. Vergleichende Studien zur geschichtlichen Landeskunde. Frankfurt a.M. 2001, hrsg. v. Matthias Weber (Mitteleuropa – Osteuropa. 2), S. 31-82, hier S. 45.

⁵⁸ Gotthold Rhode, Kleine Geschichte Polens. Darmstadt 1965, S. XIVf.

⁵⁹ Klaus Zernack, Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte. München 1977, S. 18.

⁶⁰ Albrecht Martiny, Osteuropäische Geschichte und Zeitgeschichte, in: Osteuropa 30 (1980), S. 705-724, hier S. 713. Zum gesamten Absatz Mühle, „Ostforschung“ (wie Anm. 2), S. 344.

fängen in der Sache in den 1920er Jahren politisch zielgerichtete Forschung, die mit formal wissenschaftlichen Argumenten scheinbar nationale Positionen untermauert. „Ostforschung“ in dieser Tradition war vorwissenschaftlich. Sie war nicht ergebnisoffen, sondern hat versucht, die eigene Position vor und während des Zweiten Weltkriegs zu legitimieren oder Gebietsansprüche zu untermauern.

3. „Deutsche in Polen“ als Thema der Forschung vor 1945

Vor dem Ersten Weltkrieg konnte es keine gemeinsame Geschichte der Deutschen in den Teilungsgebieten Polens geben, gab es doch keinen gemeinsamen staatlichen Rahmen. „Deutsche in Polen“ als Forschungsgegenstand kann sich nur auf das jeweilige Territorium von Polen beziehen, also vor 1914/18 nur auf das Königreich Polen, d.h. das in Deutschland als „Kongreßpolen“ bekanntere russische Teilungsgebiet. Die hier lebenden Deutschen sind als solche eigentlich erst während des Ersten Weltkriegs „entdeckt“ worden.⁶¹ Sie besaßen, sehen wir von der kirchlichen Bindung ihrer Mehrheit in der auch polnische Gläubige umfassenden Evangelisch-Augsburgischen Kirche ab, innerhalb des Königreichs Polen vor den ersten, von den Lodzer „Aktivisten“ um Adolf Eichler während des Ersten Weltkriegs initiierten Gründungsversuchen keine gemeinsame nationale Organisation. Die Publikationen über das „Deutschtum im Ausland“ subsumierten sie zur selben Zeit unter Rußland.⁶²

Zwischen den Deutschen in Großpolen, im Netzedistrikt und in Pommern, im Königreich Polen, im nordöstlichen Polen, das vor 1914 zusammen mit Litauen zum rußländischen Nordwestgebiet gehört hatte,⁶³ im österreichischen Kronland Galizien, in dessen Ostteil deutsche Kolonisten nach der ersten Teilung Polens eingewandert waren, im Lodzer Industriegebiet, dessen deutsche Geschichte 1823 einsetzt, und im bis 1914/18 russischen Wolhynien, dessen Deutsche mehrheitlich nach den polnischen Aufständen von 1830 und 1863 eingewandert waren, gab es keine Gemeinsamkeiten, noch nicht einmal das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die fast ausschließlich nach 1772 zugewanderten Deutschen im österreichischen Kronland Galizien, deren Erforschung bereits vor dem

⁶¹ Mühle, *Volksgeschichte oder Regionalgeschichte?* (wie Anm. 16), S. 8 f.

⁶² So Robert Hoeniger, *Das Deutschtum im Ausland*. Leipzig/Berlin 1913 (*Aus Natur und Geisteswelt*. 402), S. 48 f.

⁶³ Zur Siedlung in diesem Raum vgl. August Müller, *Die preußische Kolonisation in Nordpolen und Litauen 1795–1807*. Berlin 1928 (*Studien zur Geschichte der Wirtschaft und Geisteskultur*. 5).

Ersten Weltkrieg einsetzt,⁶⁴ spielten im gesellschaftlichen, nationalen und politischen Bewußtsein der Konnationalen in den anderen Teilungsgebieten Polens ebensowenig eine Rolle wie die wesentlich im 19. Jahrhundert zugewanderten ländlichen Kolonisten, Weber und Textilhandwerker im unter russischer Herrschaft stehenden Mittelpolen.

Innerhalb der Provinz Posen bestanden Differenzen zwischen den einheimischen Deutschen und den Zuwanderern aus dem übrigen Preußen und dem Deutschen Reich, wobei zugleich die seit Beginn den 1830er Jahren assimilierte deutsch-jüdische Bevölkerung die wirtschaftliche Führungsposition einnahm.⁶⁵ Hier hatte sich – wie in den anderen Teilen preußischer Provinzen, die in der Folge der Friedensverträge von Versailles 1920 an das neu erstandene Polen gefallen sind – im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine wesentlich von den Archivaren des 1869 eröffneten Staatsarchivs Posen getragene deutsche Provinzialgeschichtsschreibung entwickelt,⁶⁶ daneben – nicht erst mit der „Nationsbildung durch Trennung“⁶⁷ in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts – eine polnische Geschichtsschreibung, die durchaus die deutsche ergänzte. Auf das polnisch-deutsche Nationalitätenproblem in den preußischen „Ostmarken“ Posen und Westpreußen reagierten sozialwissenschaftliche und national-ökonomische Untersuchungen, parallel dazu entwickelte sich seit den 1890er Jahre eine polemische Broschürenliteratur.

Zwar wurden manche Forschungen wie die Arbeiten zur protestantischen Kirchengeschichte von Wilhelm Bickerich (1867–1934) und Theodor Wotschke (1871–1939) – wenn auch mit verstärkt deutsch-nationaler Ausrichtung – in Polen weitergeführt, doch verlor die deutsche Provinz-

⁶⁴ Kaindl, *Geschichte* (wie Anm. 24), Bd. 3; Irmtraud Lindeck, *Schrifttum zur Geschichte des Deutschtums in Galizien*, in: *Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung* 4 (1940), S. 641–654; Sepp Müller, *Schrifttum über Galizien und sein Deutschtum*. Marburg/L. 1962 (*Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas*. 63).

⁶⁵ Vgl. jetzt Thomas Serrier, *Regionales Selbstbild und nationale Integration. Grundbedingungen und Grenzen der Posener deutschen Identität*, in: *Nacjonalizm a tożsamość narodowa w Europie Środkowo-Wschodniej w XIX i XX w.* (*Nationalismus und nationale Identität in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert*), hrsg. v. Bernard Linek u. Kai Struve. Opole/Marburg 2000 (*Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung*. 12), S. 37–58, hier S. 52–56.

⁶⁶ Adolf Warschauer, *Die deutsche Geschichtsschreibung in der Provinz Posen*. Posen 1911 (Sonderabdruck aus Jg. 25 der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz). Zur Rolle der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ vgl. Krzysztof Malinowski, *Niemieckie Towarzystwo Historyczne w Poznaniu. Działalność w latach 1885–1919* (*Die deutsche Historische Gesellschaft in Posen. Die Tätigkeit 1885–1919*), in: *Przegląd Zachodni* 43 (1990), H. 3, S. 1–18.

⁶⁷ Werner Conze, *Nationsbildung durch Trennung. Deutsche und Polen im preußischen Osten*, in: *Innenpolitische Probleme des Bismarck-Reiches*, hrsg. v. Otto Pflanze. München 1983 (*Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien*. 2), S. 95–119.

zialgeschichtsschreibung für den Raum der Provinz Posen mit der Abwanderung der sie tragenden Intelligenz nach dem Übergang an Polen 1920 ihre Basis.⁶⁸ Dagegen begann die Forschung über die Deutschen in den nicht historisch preußisch-deutschen Gebieten Polens in den Grenzen der Zwischenkriegszeit erst während bzw. nach dem Ersten Weltkrieg. Erste popularisierende Arbeiten wie die von Adolf Eichler über die Deutschen in „Kongreßpolen“⁶⁹ oder die von Ernst Althausen über die Wolhyniendeutschen⁷⁰ gehören eher in den Kontext der Weltkriegspublizistik oder der Kriegsforschung. Was bis Mitte der 1920er Jahre, als die „Deutschen Blätter in Polen“ zu erscheinen begannen, publiziert wurde, war schon quantitativ wenig, aber immerhin mehr als das, was im Deutschen Reich zum Thema veröffentlicht wurde,⁷¹ nimmt man die wissenschaftlichen wie propagandistischen Veröffentlichungen zum Raum des „Polnischen Korridors“ und zum polnischen Oberschlesien, die im Deutschen Reich mit dem eindeutigen Ziel der Grenzrevision erschienen sind, aus.⁷² Die Lage der deutschen Minderheit war ein Argument in der politischen Auseinandersetzung um die Grenze zwischen Deutschland und Polen.

Das Fehlen historisch verbindender Elemente zwischen den durch die Grenzen des neuen, sich als „wiedererstandenen“ legitimierenden polnischen Staats zusammengefaßten, in jeder Hinsicht unterschiedlichen Siedlungsgruppen wird durch Zeitzeugen belegt.⁷³ Erfassung, Bewahrung, Rettung, ja Wiederbelebung des „deutschen Volkstums“⁷⁴ war seit

⁶⁸ Wolfgang Kessler, Elitenwechsel. Die Gebietsabtretungen in Posen-Westpreußen und Oberschlesien 1920–1922 und die regionalen Führungsschichten, in: Vertriebene Eliten. Vertreibung und Verfolgung von Führungsschichten im 20. Jahrhundert, hrsg. v. Günther Schulz. München 2001 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit. 24), S. 41–60.

⁶⁹ S. Anm. 27. An wissenschaftlichen Arbeiten ist hier nur Antonius Pytlak, Die deutschen Kolonisationsbestrebungen auf den Staatsdomänen im Königreiche Polen von 1793–1864. Berlin 1917, zu nennen, eine bei Max Sering entstandene Dissertation. Zu dessen Siedlungskonzeption vgl. (nicht frei von politischer Polemik): Gerhard Heitz, Max Sering oder die Apologetik der „Inneren Kolonisation“, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 4 (1972), S. 48–70.

⁷⁰ Ernst Althausen, Die Deutschen in Wolhynien. Berlin 1919 (Schriften zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen außerhalb des Reiches. 6).

⁷¹ Richard Mai, Auslandsdeutsche Quellenkunde 1924–1933. Berlin 1936, S. 258–273; „Kongresspolen“, Galizien, Wolhynien, in: Ebenda, S. 272 f.

⁷² Vgl. Peter Fischer, Die deutsche Publizistik als Faktor der deutsch-polnischen Beziehungen 1919–1939. Wiesbaden 1991 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. 7).

⁷³ Vgl. nur Otto Heike, Leben im deutsch-polnischen Spannungsfeld. Düsseldorf 1989, S. 55 ff.; Arthur Rhode, Die evangelischen Deutschen in Russisch-Polen. Ihr drohender Untergang und die Möglichkeit ihrer Rettung. Lissa i.P. 1906.

⁷⁴ Viktor Kauder, Vorwort, in: Alfred Karasek, Kurt Lück, Die deutschen Siedlungen in Wolhynien. Geschichte, Volkskunde, Lebensfragen. Leipzig 1931 (Deutsche Gauen im Osten. 3), S. V.

Ende der 1920er Jahre ein wesentliches Ziel der Bemühungen deutscher Wissenschaftler in Polen: „Viel untergegangenes Deutschtum ist weiter aufgefunden worden, das jetzt z.T. zurückverdeutschert werden kann, so weit es sich rassisch einigermaßen rein erhalten hat,“ resümierte Alfred Lattermann diese Arbeit.⁷⁵ Noch 1935 hatte Alfred Karasek festgestellt: „Die einzelnen Deutschtumsgruppen der drei Teilgebiete kennen sich überhaupt nicht, und selbst die geistige Führungsschicht hat untereinander wenig Fühlung.“⁷⁶ Die Einheit „Deutsche in Polen“ war eine politische Zielsetzung, die vor dem Zweiten Weltkrieg trotz aller Selbstgleichschaltung der „Volksgruppe“ nicht erreicht wurde.⁷⁷

Die wirtschaftswissenschaftliche und die historische Forschung zum Westen Polens fand nach dem Ersten Weltkrieg überwiegend im Deutschen Reich statt. Im Zentrum der historischen Forschungen stand lange Zeit Manfred Laubert (1877–1960), der auch wissenschaftspolitisch sowohl in der Leipziger „Deutschen Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung“ als auch in der „Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ aktiv war und nach langer Tätigkeit in Breslau 1938 in Berlin den Lehrstuhl für polnische Geschichte erhielt.⁷⁸ Neben den eher methodisch traditionellen, in Tendenz und Gesinnung dem „Ostmarkenverein“⁷⁹ nahestehenden Untersuchungen zur Geschichte der Provinz Posen zwischen 1815 und 1847 publizierte Laubert nach 1918 auch eine Reihe von Arbeiten mit volksgeschichtlicher Orientierung. Das Thema der „Polenfrage in Preußen“ wurde dabei kaum weiterverfolgt,⁸⁰ eher schon „Wirtschaftsentwicklung und Volkstumskampf“.⁸¹

⁷⁵ Alfred Lattermann, *Deutsche Forschung im ehemaligen Polen 1919–1939*, in: *Deutsche Ostforschung* (wie Anm. 39), Bd. 2, S. 461–487, hier S. 487.

⁷⁶ Alfred Karasek, *Grundsätzliches zur Volkskunde der Deutschen in Polen*, in: *Deutsche Monatshefte in Polen* 2 (1935/36), S. 126–133, hier S. 127.

⁷⁷ Hans-Adolf Jacobsen, *Nationalsozialistische Außenpolitik 1933–1938*. Frankfurt a.M. 1968, S. 580–597; zur Selbstgleichschaltung Pia Nordblom, *Für Glaube und Volkstum. Die katholische Wochenzeitung „Der Deutsche in Polen“ (1934–1939) in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus*. Paderborn 2000 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen. 87).

⁷⁸ Zur Lehrstuhlbesetzung Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6), S. 510 ff.; zu Lauberts wissenschaftspolitischen Aktivitäten vgl. Fahlbusch, *„Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“* (wie Anm. 11), S. 121; ders., *Wissenschaft* (wie Anm. 11), S. 190 u. 212; Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M. 1992 (Historische Studien. 9), S. 25, 72 (u. ö.).

⁷⁹ Zu dessen strikt antipolnischer Haltung jetzt Sabine Grabowski, *Deutscher und polnischer Nationalismus. Der Deutsche Ostmarken-Verein und die polnische Straß 1894–1914*. Marburg 1998 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 3).

⁸⁰ A. Hahn, *Die Polenfrage in Preußen*, in: *Deutsche Ostforschung* (wie Anm. 39), Bd. 2, S. 335–356.

⁸¹ Wolfgang Kohle, *Wirtschaftsentwicklung und Volkstumskampf der neueren Zeit im deutsch-westslawischen Grenzraum*, in: *Deutsche Ostforschung* (wie Anm. 39),

Wie Alfred Lattermann bereits 1943 in seiner bibliographisch noch immer nützlichen Übersicht gezeigt hat, war die Forschung über die Deutschen in Polen während der Zweiten Polnischen Republik überwiegend „deutsche Forschung in Polen“.⁸² Ihr Organisationszentrum war für den Gesamtraum der Zweiten Polnischen Republik die „Historische Gesellschaft für Posen“,⁸³ die die aus dem Deutschen Reich in der Regel über die Deutsche Stiftung geheim zufließenden Mittel verwaltete. Die wesentlichen Exponenten der „deutschen Forschung in Polen“ wurden zwischen 1935 und 1943 mit „volksdeutschen Preisen“ der Hamburger Alfred Toepfer-Stiftung ausgezeichnet:⁸⁴ Walter Kuhn (1903–1983, bis 1936 in Polen), Kurt Lück (1900–1942), Alfred Lattermann (1894–1945), Albert Breyer (1889–1939) und Alfred Karasek (1902–1970), der allerdings bereits 1928 aus Polen ausgewiesen wurde und sich stärker im südost-deutschen Bereich engagierte, allerdings auch 1939/40 Umsiedlungsbeauftragter im wolhynischen Kreis Łuck war. Der aus Graz stammende Franz Doubek (*1903)⁸⁵, wie Karasek frühes Mitglied der österreichischen NSDAP, war mehrere Jahre lang Lektor an der Universität Wilna. In diesen personalen Kontext gehört der als Herausgeber der die Deutschen in Polen betreffenden Schriftenreihen exponiert arbeitende

Bd. 2, S. 357–397. Kohte war stellvertretender Leiter der Berliner „Publikationsstelle“. Fahlbusch, *Wissenschaft* (wie Anm. 11), S. 221, zählt ihn zu den „wichtigsten Personen“ der „Publikationsstelle“.

⁸² Lattermann, *Deutsche Forschung* (wie Anm. 75).

⁸³ Gotthold Rhode, *Die Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen 1950–1955*, in: *Zeitschrift für Ostforschung* 4 (1955), S. 557–565, hier S. 559; Krzysztof Malinowski, *Niemieckie badania historyczne w Polsce. Działalność Historische Gesellschaft in Polen w latach 1919–1939* (*Deutsche historische Forschung in Polen. Die Tätigkeit der Deutschen Historischen Gesellschaft in Polen 1919–1939*), in: *Przegląd Zachodni* 43 (1990), H. 5–6, S. 143–168, hier S. 161; Wilhelm Fielitz, *Das Stereotyp des wolhyniendeutschen Umsiedlers. Popularisierungen zwischen Sprachinselforschung und nationalsozialistischer Propaganda*. Marburg 2000 (*Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*. 82), S. 75 ff. Die Bedeutung der Historischen Gesellschaft als zentrale Schaltstelle wird weitgehend unterschätzt, so von Richard Blanke, *Orphans of Versailles. The Germans in Western Poland 1918–1939*. Lexington/Kt. 1993, der sie nur auf S. 75 kurz erwähnt, und bei Matelski, *Niemcy w Polsce w XX wieku* (wie Anm. 16), und ders., *Mniejszość niemiecka w Wielkopolsce w latach 1919–1939* (*Die deutsche Minderheit in Großpolen in den Jahren 1919–1939*). Poznań 1997 (*Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu. Seria Historia*. 187).

⁸⁴ Jan Zimmermann, *Die Kulturpreise der Stiftung F.V.S. 1935–1945. Darstellung und Dokumentation*. Hamburg 2000, S. 430–448 (Kurt Lück), 503–513 (Walter Kuhn), 514–524 (Albert Breyer), 525–538 (Alfred Lattermann), 539–549 (Viktor Kauder) u. 550 ff. (Alfred Karasek). Die von Zimmermann mitgeteilten oder publizierten Akten zu den Preisverleihungen zeigen auch die politischen Bedenken, die den Preisträgern zum Teil entgegengebracht wurden.

⁸⁵ Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 86.

Kattowitzer Bibliotheksleiter Viktor Kauder (1899–1985), dessen Volkstumskonzeption weitgehend während des Studiums in Wien von Othmar Spann beeinflusst worden ist.⁸⁶ Bei der Eröffnung des „Instituts für deutsche Ostarbeit“ in Krakau lobte Generalgouverneur Frank Lattermann, Lück, Kauder und Hermann Aubin als „vorderste Front“ der volksdeutschen Forschung,⁸⁷ auch wenn den „volksdeutschen“ Forschern von nationalsozialistischer Seite durchaus mißtraut wurde.⁸⁸

Nicht in den Kreis der von den im Deutschen Reich für Polen zuständigen Stellen als „zuverlässig“ angesehenen Wissenschaftler gehörten die Geographen Eugen Oskar Kossmann (1904–1998, bis 1934 in Polen)⁸⁹, der von der „Deutschen Stiftung“ wegen seiner Kontakte und Verbindungen in Polen als „problematischer Charakter“ eingestuft wurde und nicht ohne Schwierigkeiten für den Übersetzungsdienst der „Publikationsstelle Dahlem“ eingestellt wurde,⁹⁰ und Walter Maas (1901–1967)⁹¹. Die deutschen Forscher in Polen waren von Zuwendungen aus dem Deutschen Reich abhängig, so Walter Kuhn und Kurt Lück, nach der Entlassung aus dem Schuldienst im August 1937 auch Albert Breyer.⁹² Lattermann und andere nahmen unter Decknamen an den Tagungen der Leipziger Stiftung mit ihrem ethnozentrischen geopolitischen und kulturgeographischen Konzept teil,⁹³ später arbeiteten alle bei der geheim tagenden „Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ mit.

⁸⁶ Zu Spanns zeitgleicher Wirkung auf die sudetendeutsche Jugendbewegung, den Kameradschaftsbund und die Sudetendeutsche Heimatfront jetzt Jörg K. Hoensch, *Der Kameradschaftsbund, Konrad Henlein und die Anfänge der Sudetendeutschen Heimatfront*, in: *Mentalitäten – Nationen – Spannungsfelder* (wie Anm. 42), S. 101–135, hier S. 104–108.

⁸⁷ Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 257.

⁸⁸ Einige Hinweise bei Zimmermann, *Kulturpreise* (wie Anm. 84).

⁸⁹ Über Kossmann zuletzt, leider unkritisch bezüglich Kossmanns Autobiographie (Oskar Kossmann, *Es begann in Polen. Erinnerungen eines Diplomaten und Ostforschers*. Lüneburg 1989): Fuchs, *Die verlorene Welt* (wie Anm. 16); eher apologetisch Ratecka, *Oskar Kossmanns Arbeiten*, in: *Polska środkowa* (wie Anm. 5); Piotrowski, *Historiografia* (wie Anm. 16), S. 48–73.

⁹⁰ Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 85. Eine Festanstellung erhielt Kossmann erst 1938.

⁹¹ Vgl. die Liste der Veröffentlichungen von Walter Maas. 1917–1961, in: *Geographie, Geschichte, Pädagogik. Festschrift für Walter Maas zum 60. Geburtstag am 9. Juni 1961*, hrsg. v. Fritz Wenzel. Göttingen 1961, S. 223–250, sowie die Gedenkschrift: *Walter Maas 1901–1976*, hrsg. v. Madeleine Maas. Braunschweig 1977. Zu Maas zuletzt Hugo Rasmus, Maas, Walther, *Geograph (1901–1976)*, in: *Der Kulturwart* 206 (45) (1997), Nr. 1, S. 36 ff.

⁹² Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 103 f. u. 106; Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6), S. 635.

⁹³ Fahlbusch, „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ (wie Anm. 11), S. 121, ist hier ungenau.

Der aus Bielitz stammende Walter Kuhn begann seine wissenschaftliche Tätigkeit in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre im Geist der Wiener Schule der Minderheitenstatistik mit deutschstumsstatistischen Arbeiten für das ehemals russische und das ehemals österreichische Teilungsgebiet.⁹⁴ Nach der denkwürdigen Wolhynienfahrt des Jahres 1926⁹⁵ wurde die „Sprachinselforschung“ sein Schwerpunktgebiet.⁹⁶ 1936 wurde er auf den Lehrstuhl für Volkskunde an die Universität Breslau berufen. Kuhn, nach Herkunft und Studium in der österreichischen Forschungstradition, sah die von ihm multidisziplinär beschriebene und entworfene „Sprachinsel“ als naturläufiges, biologisches, nicht als soziales Phänomen. Die Kritik seiner Schülerin Ingeborg Weber-Kellermann, die Sprachinselvölkerkunde hätte „den Geist der nationalen Hybris in die Volkskunde hineingetragen, die deutschen Einwirkungen auf die Umvölker überschätzt, die Übernahme fremden Gutes vernachlässigt (...) und eine herrenschmähliche Einstellung der Sprachinseldeutschen gegenüber ihren Nachbarn betont“, hat Kuhn am Ende seines Lebens bedingt akzeptiert: „An diesen Vorwürfen ist insofern etwas berechtigt, als wir die gegenseitigen Einwirkungen zwischen Sprachinseln und Umvolk nicht voll berücksichtigt hatten. (...) Das konnte ein einzelner nicht leisten, und das konnte auf unseren vergleichsweise kurzen Wanderungen durch die Sprachinseln nicht durchgeführt werden.“⁹⁷ Seit den späten 1930er Jahren befaßte sich Kuhn mit der Geschichte der deutschen Siedlung, die nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Forschungsschwerpunkt bilden sollte.⁹⁸

⁹⁴ Andreas Mückler (d.i. Walter Kuhn), *Das Deutschtum Kongreßpolens. Eine statistisch-kritische Studie*. Leipzig 1927 (Schriften des Institutes für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien. 6); ders., *Bevölkerungsstatistik des Deutschtums in Galizien*. Wien 1930 (Schriften des Institutes für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien. 7).

⁹⁵ Fielitz, *Stereotyp* (wie Anm. 83), S. 49-54.

⁹⁶ Walter Kuhn, *Versuch einer Naturgeschichte der deutschen Sprachinsel*, in: *Deutsche Blätter in Polen* 3 (1926), S. 65-140; ders., *Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien. Ein Beitrag zur Methode der Sprachinselforschung*. Münster 1930 (*Deutschtum und Ausland*. 26/27); ders., *Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren*. Plauen 1934 (*Ostdeutsche Forschungen*. 2). Zu Kuhn vgl. Hugo Weczerka, *Walter Kuhn (1903–1983). Eine biographische Würdigung*, in: *Fünfzig Jahre Forschung* (wie Anm. 15).

⁹⁷ Walter Kuhn, *Eine Jugend für die Sprachinselforschung*, in: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 23 (1982), S. 225-278, hier S. 258, gegen Ingeborg Weber-Kellermann, *Zur Frage der interethnischen Beziehungen in der „Sprachinselvölkerkunde“*, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* N.S. 13 (1959), S. 19-47, insbesondere S. 19-22.

⁹⁸ Walter Kuhn, *Die Erforschung der neuzeitlichen deutschen Ostsiedlung*, in: *Deutsche Ostforschung* (wie Anm. 39), Bd. 2, S. 155-235.

Besonders wirkungsvoll waren die Arbeiten Kurt Lücks, vor allem die materialreichen „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens“⁹⁹ (1934), dessen Impetus verständlich war: „Angesichts der feindlichen Haltung des polnischen Volkes“, so Christoph Kleßmann, „bemühte es sich um eine gerechtere Würdigung des deutschen Elements in der Geschichte Polens, um auf diese Weise das historisch legitimierte Heimatrecht der deutschen Volksgruppe im polnischen Staat zu legitimieren.“¹⁰⁰ Aus einer Position deutscher kultureller Überlegenheit verfaßt, von der Lück mit Sicherheit überzeugt war, war es – trotz aller Versöhnlichkeit im Sinne des deutsch-polnischen Nichtangriffsvertrages vom Januar 1934 im Vorwort – einseitig und tendenziös, wenn auch bei weitem nicht so radikal einseitig, wie die während des Zweiten Weltkriegs von Lück publizierten Schriften,¹⁰¹ die – wie die Propaganda zur Umsiedlung der deutschen „Volksgruppen“ 1939/40 – nichts mehr als nationalsozialistische Propaganda waren.¹⁰² Lück, den Burleigh mit gutem Grund einen „thoroughly reliable Nazi historian“ nennt,¹⁰³ war seit Beginn der 30er Jahre unter den wenigen Wissenschaftlern innerhalb der deutschen Minderheit in Polen der Exponent der „Volksforschung“. Seine Arbeiten wurden von der Leipziger „Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung“¹⁰⁴ und nach deren Auflösung von der Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft¹⁰⁵ aus dem Deutschen Reich (und damit nach 1933 im Sinne der NS-Wissenschaft) finanziert. Seine grundlegende Regionalstudie „Die

⁹⁹ Kurt Lück, *Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens. Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ostmitteleuropäischen Raum*. Plauen 1934 (Ostdeutsche Forschungen. 1).

¹⁰⁰ Kleßmann, *Selbstbehauptung* (wie Anm. 38), S. 26. Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6), S. 362, weist in diesem Zusammenhang auf den verstärkten Polonisierungsdruck hin.

¹⁰¹ Kurt Lück, *Volksdeutsche Soldaten unter Polens Fahnen. Tatsachenberichte von der anderen Front aus dem Feldzug der 18 Tage*. Berlin 1940 (Deutscher Osten. 3); ders., *Der Lebenskampf im deutsch-polnischen Grenzraum*. Berlin 1940 (Der Osten Europas. 4).

¹⁰² Vgl. Fielitz, *Stereotyp* (wie Anm. 83).

¹⁰³ Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 85. Belege dafür bei Zimmermann, *Kulturpreise* (wie Anm. 84), S. 430-436; NSDAP-Mitglied wurde Lück im Herbst 1941 rückwirkend zum Dezember 1940. Lück wandte sich 1936 ausdrücklich gegen die vom Dritten Reich nach dem Nichtangriffspakt von 1934 geforderte „Verständigungsliteratur“, vgl. Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6), S. 506. Hans-Werner Rautenberg, *Das historiographische Werk Kurt Lücks*, in: *Zwischen Konfrontation und Kompromiß. Oldenburger Symposium: „Interethnische Beziehungen in Ostmitteleuropa als historiographisches Problem der 1930er/1940er Jahre“*, hrsg. v. Michael Garleff. München 1995 (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte. 8), S. 95-107, bietet einen Einblick in Lücks Werk, vernachlässigt aber die politischen Konnotationen.

¹⁰⁴ Fahlbusch, „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ (wie Anm. 11).

¹⁰⁵ Vgl. Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9); Fahlbusch, *Wissenschaft* (wie Anm. 11).

deutschen Siedlungen im Cholmer und Lubliner Lande“ war 1933 „der Heimatbildung gewidmet“ und „volkstümlich, aber mit wissenschaftlicher Gründlichkeit geschrieben“: Sie sollte die Betroffenen in ihrem „Deutschtum“ stärken, doch galt es „zugleich, der deutschen Wissenschaft die erste Arbeit über die Vergangenheit und Gegenwart des Deutschtums“¹⁰⁶ in der bearbeiteten Region zu liefern. Weithin eklektisch angelegt, war das Leitinteresse ausschließlich das Deutschtum. Der Slawist Lück, 1942 als SS-Obersturmbannführer gefallen, verband historische und ethnographische Analysen und gründete seine Untersuchungen dazu auf intensive Feldforschungen vor Ort. Wie in seinen anderen Arbeiten mit wissenschaftlichem Anspruch bezog er die polnische Forschung in seine Darstellung ein, interpretierte sie aber einseitig im deutschnational-völkischen Sinne. Die wesentlichen Ergebnisse übernahm Lück – erweitert um die Darstellung der „letzten deutschen Bauernsiedlung in Kongreßpolen“ – 1934 in sein im Deutschen Reich wesentlich wirkungsvolleres Buch „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens“.¹⁰⁷ Das Werk sollte, so der Herausgeber Viktor Kauder im Vorwort, „ein Mahnruf an das Muttervolk (sein), das über eine Million starke Deutschtum in Polen nicht durch geistige Lässigkeit und Lauheit des Herzens demselben Schicksal anheimfallen zu lassen, wie das untergegangene. Eine der Kulturvermittlung dienende Rolle wird dieses Deutschtum (...) nur dann auch in Zukunft spielen können, wenn sein völkisches Dasein fest im großen Muttervolke verankert bleibt“.¹⁰⁸ Lück beschrieb die Lubliner Deutschen isoliert von ihrer andersnationalen Umgebung und setzt sie in Bezug zur „völkischen“ Gemeinschaft der Deutschen in Polen, zur Volksgruppe, aber auch zum „Muttervolk“ im „Reich“. Sozialgeschichtliche Akzente werden nur im Verhältnis zwischen polnischem Gutsherrn und deutschem Untertan mit negativem, antipolnischem Grundton thematisiert.¹⁰⁹ Interkulturelle Kommunikation wurde in Richtung der deutschen Gruppe praktisch ausgeschlossen, dafür die kulturelle Superiorität des deutschen Bevölkerungsteils vorausgesetzt. Die Kolonisation

¹⁰⁶ Kurt Lück, *Die deutschen Siedlungen im Cholmer und Lubliner Lande*. Leipzig 1933 (Deutsche Gaue im Osten. 6), unpag. Vorwort; in popularisierter Form erschienen unter dem Titel Kurt Lück, *Deutsche Siedler zwischen Wieprz und Bug*. Poznań 1939 (Unsere Heimat. 9).

¹⁰⁷ Lück, *Aufbaukräfte* (wie Anm. 99), S. 415-425. – Vgl. die Kritik von Kazimierz Tymienicki, *Niemcy w Polsce* (Die Deutschen in Polen), in: *Roczniki Historyczne* 12 (1936), S. 198-276.

¹⁰⁸ Viktor Kauder, Vorwort des Herausgebers, in: Lück, *Aufbaukräfte* (wie Anm. 99), S. IX.

¹⁰⁹ Lück, *Aufbaukräfte* (wie Anm. 99); auch z. B. bei Ernst Textor, *Streitigkeiten zwischen deutschen Siedlern in Kongreßpolen und ihren Gutsherren*, in: *Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen* (1936), H. 32, S. 18-26.

wurde nicht als wirtschaftspolitisches Faktum beschrieben, sondern primär unter dem Aspekt der Ausweitung des sog. deutschen „Volks- und Kulturbodens“. Popularisiert wurde diese Auffassung in den Regional- und Ortsmonographien der von der deutschen „Historischen Gesellschaft in Posen“ herausgegebenen heimatkundlichen Reihe „Unsere Heimat“, in unserem Themenbereich z.B. von Kurt Lück in „Deutsche Siedler zwischen Wieprz und Bug“ (1939).¹¹⁰

Alfred Lattermann war seit 1926 Geschäftsführer der „Historischen Gesellschaft für Posen“ als der über die „Deutsche Stiftung“ finanzierten zentralen deutschen wissenschaftlichen Schaltstelle in Polen.¹¹¹ Er publizierte zahlreiche kleinere Arbeiten auf den Gebieten von Bibliothekswesen, „Volkstumsgeschichte“, Namenforschung und Sprachkunde, besonders erfolgreich war er aber auf dem Gebiet der „Deutschen Sippenforschung in Polen“. Während des Zweiten Weltkriegs war er Direktor der Universitätsbibliothek Posen. Ziele der genealogischen Forschungen waren der Nachweis der „Altansässigkeit“ und das „Gefühl für die Zusammengehörigkeit des ganzen Deutschtums auf der Erde“: „Die Sippenforschung hilft uns weiter, einen berechtigten Stolz auf die Kulturarbeit unserer Vorfahren, wie sie uns 1934 in so hervorragender Weise Dr. K. Lücks Buch aufgezeigt hat, zu gewinnen, sie zeigt uns die Verbundenheit von Blut und Boden und hilft uns, die unseligen Teilgebietsunterschiede zu überwinden.“¹¹²

In der Tradition der heimatforschenden Lehrer und Pfarrer standen die Arbeiten Albert Breyers in den „Deutschen Blättern in Polen“ und in der „Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift in Polen“. Abgesehen von seiner grundlegenden Arbeit über die „Tuchmachereinwanderung“¹¹³ hat er vor allem 1935 unter dem politisch zu wertenden Titel „Deutsche Gaue in Mittelpolen“ auf 42 Seiten die immer noch vollständigste Übersicht der Siedlungsregionen Weichselniederung, Dobriner Land, Kujawien, Warthebruch, Gostyniner Land, Lodzer Industriegebiet, der Schwabensied-

¹¹⁰ Lück, Siedler (wie Anm. 106). Andere Bände der Reihe behandeln ebenfalls unseren Untersuchungsraum, z. B. Bd. 4: Albert Breyer, Zur Geschichte von Sompolno und Umgebung (1938); systematische volkskundlich-ethnographische Untersuchungen wie Martin Kage (d. i. Karl Grams), Volkskunde der deutschen Siedlungen in der evangelischen Pfarrgemeinde Sompolno, in: Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen 36 (1939), S. 149-218, sind die Ausnahme geblieben.

¹¹¹ Vgl. Anm. 83.

¹¹² Alfred Lattermann, Einführung in die deutsche Sippenforschung in Polen und dem preußischen Osten. 2., erw. Aufl., Posen 1938 (Deutsche Sippenforschung in Polen. N. F. 1), S. 75 ff. Zur gemeinsamen Zielsetzung von Siedlungs-, Heimat- und „Sippenforschung“ ders., Deutsche Forschung (wie Anm. 75), S. 482.

¹¹³ Albert Breyer, Deutsche Tuchmachereinwanderung in den ostmitteleuropäischen Raum von 1550 bis 1830. Leipzig 1941 (Ostdeutsche Forschungen. 10).

lungen bei Warschau und der deutschen „Sprachinseln in Einzellage“ bis in die Gegend von Kielce geliefert, dabei jeweils Landschaft, Geographie, Siedlungsgeschichte, Schul- und Kirchenwesen hervorgehoben.¹¹⁴ Diese Arbeit war insofern verdienstvoll, als sie sämtliche historischen Siedlungsregionen einschließlich der „Deutschtumsreste“ unter dem Aspekt von Siedlungsgeschichte und Geographie einbezog, dabei aber zugleich auch historischen und aktuellen „Volksboden“ als „Besitzstand“ und ethnopolitischen Anspruchsraum für eine „Deutschtumsgruppe“, die(,) zu vollem völkischem Bewußtsein und Verantwortungsgefühl erwacht, dem Deutschtum in Polen wertvolle Kräfte zuführen kann“,¹¹⁵ skizzierte. Die Arbeit sollte „aber nicht nur wissenschaftliche, sondern auch praktische Aufgaben erfüllen. (...) Ist es doch ernstes Gebot der Stunde, daß jeder bewußte Volksgenosse die Grundzüge des Werdens und Wachsens seiner Volksgemeinschaft kennen lerne.“¹¹⁶ Diese Geschichtsschreibung diente also neben der Erfassung des „Volksbodens“ dem Zusammenwachsen der „Volkgruppe“.¹¹⁷ Sie war, anders als Bernard Piotrowski jüngst gemeint hat, obwohl außeruniversitäre Forschung, keineswegs veraltet und rückständig.¹¹⁸ Sie stand durchaus auf der Höhe der historischen und aktuellen politisch und „völkisch“ motivierten „Volkforschung“ der Zeit. Ziel war die Erfassung aller deutschen Siedlungen in Zentralpolen im Sinne der Auffassungen von Volksboden und Lebensraum. Es kann deshalb nicht verwundern, daß die Berliner „Publikationsstelle“ gleich nach Kriegsbeginn 1939 ein Verzeichnis aller Ortschaften in Polen mit deutschen Einwohnern vorgelegt hat.¹¹⁹ Daß Breyers „Volkstumskarte“ sich „im Polenfeldzug als nützlich erwiesen“ hat,¹²⁰ zeigt die Ambivalenz dieser Forschungen. Von der geplanten fünfbändigen Gesamtdarstellung des „Deutschtums in Mittelpolen“ hat Breyer nur Vorarbeiten vorlegen können.¹²¹

¹¹⁴ Albert Breyer, *Deutsche Gaue in Mittelpolen*. Plauen 1935 (Ostdeutsche Heimathefte. 4).

¹¹⁵ *Das Deutschtum in Polen*. Ein Bildband, T. 4: *Das Deutschtum in Mittelpolen*. Unter Mitwirkung von Albert Breyer hrsg. v. Viktor Kauder. Leipzig 1938 (Deutsche Gaue im Osten. 8/9, T. 4), S. 8.

¹¹⁶ Breyer, *Deutsche Gaue* (wie Anm. 114), S. 2.

¹¹⁷ Richard Breyer, *Das Deutsche Reich und Polen 1932–1937. Außenpolitik und Volksgruppenfragen*. Würzburg 1955 (Marburger Ostforschungen. 3).

¹¹⁸ Piotrowski, *Historiografia* (wie Anm. 16), S. 48–73.

¹¹⁹ *Verzeichnis der Ortschaften mit deutscher Bevölkerung auf dem Gebiete des polnischen Staates*. Ausgearb. u. hrsg. v. der Publikationsstelle Berlin-Dahlem. Berlin 1939; vgl. Burkert, *Ostwissenschaften* (wie Anm. 6), S. 723.

¹²⁰ Lattermann, *Deutsche Forschungen* (wie Anm. 75), S. 473. Die Karte ist publiziert in: Albert Breyer, *Das Deutschtum in Mittelpolen*, in: *Jomsburg* 2 (1938), S. 74–77.

¹²¹ Z.B. Albert Breyer, *Die ländlichen Siedlungen des mittelpolnischen Warthelandes*, in: *Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen* 34 (1938), S. 32–75.

Systematisieren wir die Themenbereiche, so liegt der Schwerpunkt der publizierten Arbeiten insgesamt in den Bereichen

- Volkstumsstatistik und Volkstumskartographie, für die Franz Doubek bei der Berliner „Publikationsstelle“ zuständig war,¹²²
- demographische Entwicklung und Abwanderung, wie sie Hermann Rauschnig (1930) und Friedrich Heidelck (1934) untersucht haben,¹²³
- Siedlungsgeschichte und Siedlungsgeographie, auch als Herkunftsnachweis in den Arbeiten von Eugen Oskar Kossmann und Walter Maass, im Sinne der „Ostforschung“ und der Volkstumsbewahrung vor allem bei Albert Breyer,¹²⁴
- Genealogie als Herkunfts- und Abstammungsforschung bei Alfred Lattermann, aber auch – außerhalb der „Ostforschung“ im Kontext der „sippenkundlichen“ Bemühungen des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart¹²⁵ – bei Otto Heike¹²⁶ und anderen,
- Volkskunde als Instrument zur Volkstumsbewahrung, eher affirmativ als deskriptiv,
- Sprachforschung, wie sie vor allem Franz Doubek vertreten hat, zur Bestimmung historischer Sprachräume als politischer Anspruchsräume,
- Heimatforschung zur Stärkung des deutschen Bewußtseins.

Diese bedürften jeder für sich einer systematischen Untersuchung. Die gesamte deutsche Forschung in Polen war keine Hochschulforschung, wissenschaftliche Qualifikationen wurden in der Regel an den Universitäten im Deutschen Reich erworben. Die Forschungsarbeiten wurden überwiegend geheim durch die „Deutsche Stiftung“ und die „Nordost-

¹²² Zur Rolle der Kartographie vgl. verschiedentlich Fahlbusch, *Wissenschaft* (wie Anm. 11); Lattermann, *Deutsche Forschungen* (wie Anm. 75), S. 475.

¹²³ Hermann Rauschnig, *Die Entdeutschung Westpreussens und Posens. Zehn Jahre polnischer Politik*. Berlin 1930 (Nachdruck unter dem Titel „Die Abwanderung der Deutschen aus Westpreußen und Posen nach dem Ersten Weltkrieg“, hrsg. v. Wolfgang Kessler. Essen 1988); Friedrich Heidelck, *Die deutschen Ansiedlungen in Westpreußen und Posen in den ersten zwölf Jahren der polnischen Herrschaft*. Breslau 1934 (Schriften des Osteuropa-Institutes in Breslau. Neue Reihe. 3).

¹²⁴ Lattermann, *Deutsche Forschungen* (wie Anm. 75), S. 472 f.

¹²⁵ Dazu generell Ernst Ritter, *Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen*. Wiesbaden 1976 (Frankfurter historische Abhandlungen. 14), S. 84 f.

¹²⁶ Otto Heike, *Neu-Schlesing. Eine deutsche Leineweberniederlassung in Litzmannstadt*, in: *Ruf des Ostens. Jahrbuch der Hauptabteilung Wanderungsforschung und Sippenkunde des Deutschen Ausland-Instituts* 5 (1940), S. 265–271. Heike, der bis 1936 an führender Stelle in der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen aktiv gewesen war, war damals Stadtarchivar in Lodz, vgl. Petra Blachetta-Madajczyk, *Klassenkampf oder Nation? Deutsche Sozialdemokratie in Polen 1918–1939*. Düsseldorf 1997 (Schriften des Bundesarchivs. 49), S. 108 ff.

deutsche Forschungsgemeinschaft“ über die „Historische Gesellschaft für Posen“ finanziert. Publiziert wurden sie vor allem in der „Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen“ als zentralem in Polen erscheinendem Organ und – seit 1937 – in der unter dem Motto „Völker und Staaten im Norden und Osten Europas“ erscheinenden Zeitschrift „Jomsburg“. Daß nur publiziert wurde, was dem nationalsozialistischen Herrschafts- und Wissenschaftssystem gegenüber konform war, muß nicht gesondert betont werden. Mit der polnischen Forschung gab es bestenfalls Auseinandersetzungen in Rezensionen. Zur volksgeschichtlichen Sichtweise gab es auch in regionalhistorischer Publizistik und Heimatforschung keine Alternative.

Man wird hier neben der Minderheitserfahrung die Prägung durch ‚Nation‘ und ‚Volk‘ als „höchste Werte“ und den Antagonismus zwischen der deutschen und der polnischen Geschichtswissenschaft in der Zwischenkriegs- und Nachkriegszeit nicht unterschätzen dürfen,¹²⁷ ebenso die Wirkungsmächtigkeit von Feindbildern.¹²⁸ Das Thema „Deutsche in Polen“ entstand historisch aus der Erfahrung der Eliten der deutschen Minderheit in der Zweiten Polnischen Republik. Ziel der von den Zentren der Minderheit in Bromberg (Bydgoszcz), Posen (Poznań) und Katowitz (Katowice) geleiteten Bemühungen um die Deutschen in den anderen Teilungsgebieten war die politische Einheit, letztendlich die „Volksgruppe“, Ziel war es, das „Deutschtum“ als Wert und gegenüber der andersnationalen Umwelt als höherwertig empfundene Lebensform zu erhalten, zu retten oder wiederzubeleben, um so die nationale Gemeinschaft der Deutschen in Polen zu stärken. „Deutschtum“ war ein Wert an sich, der nicht hinterfragt werden konnte. „Deutschtum“ war eine Primärtugend: „Wir lebten neben den Polen, nicht mit ihnen“, berichtete der in der deutschen Minderheit in Polen aufgewachsene Richard Breyer (1917–1999): „Es gab Nachbarschaft, aber Freundschaft war selten. Denn es herrschte Angst vor der Vermischung: daß der Sohn aus deutschem Haus allmählich mit einer polnischen Frau in die andere Kultur hinübereitschte. Das vertrug sich nicht mit unserer Ethik des Nationalgefühls. Und diese Ethik besagt: sei getreu bis in den Tod. Nach dieser Methode hingen wir an der Sprache, an der Herkunft und am Volks-

¹²⁷ Vgl. Markus Krzoska, Nation und Volk als höchste Werte. Die deutsche und die polnische Geschichtswissenschaft als Antagonisten zwischen den Weltkriegen, in: *Nacjonalizm* (wie Anm. 65), S. 297–312.

¹²⁸ Rudolf Jaworski, Deutsch-Polnische Feindbilder 1919–1932, in: *Die deutsch-polnischen Beziehungen 1919–1932. XVII. deutsch-polnische Schulbuchkonferenz der Historiker*, 11. bis 17. Juni 1984 in Augsburg. Red.: Wolfgang Jacobmeyer. Braunschweig 1985 (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung, 22/VIII), S. 177–193.

tum.“¹²⁹ Und ähnlich erinnerte sich der Volkstumsforscher und Siedlungshistoriker Walter Kuhn: „Uns waren die Deutschtumsinseln Teile des Volkes, das wir liebten, und zwar Teile von besonderer, der Erhaltung würdiger Eigenart.“¹³⁰ Die Minderheitenerfahrung wurde dabei in einer eigenen Martyrologie kultiviert.

Der „Volksforschung“ ging es schon gar nicht im regionalen Kontext der „Ostforschung“ um „rein wissenschaftliche“ historische Analyse. Wissenschaftliche Argumentation war spätestens seit dem Ersten Weltkrieg ein Instrument im „Volkstumskampf“. Der Erfolg der „deutschen Forschung in Polen“ wurde – wie der der ihr kontrovers gegenüberstehenden polnischen Forschung – vor allem an außerfachlichen Kriterien gemessen, nicht an einem Begriff von wissenschaftlicher Objektivität oder „Wahrheit“. Die außerfachliche Öffentlichkeit mit ihren Werthaltungen, langlebigen Leitbegriffen und politischen Deutungsmustern war im wissenschaftlich agierenden Diskurs der „Volksforschung“ immer immanent präsent. Gegenmeinungen, mochten sie auch noch so gut fundiert sein, wurden von der Zielgruppe dieser „Forschung“ nicht akzeptiert.

Die am Volksforschungszusammenhang beteiligten Wissenschaften hatten nach 1933 jede Pluralität verloren, die Varianzbreite der Aussage, die vor 1933 im Problembereich kaum existierte, wurde noch einmal eindimensional verengt. Aussage- und Handlungsmöglichkeit des wissenschaftlichen Personals hatten eine minimale Variabilität, und die staatliche Förderung finanzierte nur das, was in die politischen Konzeptionen paßte und die eigene Politik unterstützen konnte. Die „Volksforschung“ als leitendes wissenschaftliches Handlungsprinzip führte nicht aus eigener Logik zur deutschen, rassistisch begründeten Vernichtungspolitik während des Zweiten Weltkriegs, schloß diese allerdings auch nicht aus. Die „Erforschung der eigenen Volksgruppe nach allen Betrachtungsweisen, nach ihrer Herkunft, der nach den eigenen Teilgebieten sehr verschiedenen sozialen, wirtschaftlichen, geistigen und biologischen Entwicklung“¹³¹ mit dem Ziel der Abgrenzung der eigenen „völkischen“ Gruppe erleichterte die Ausgrenzung der anderen.

Im Zweiten Weltkrieg dienten Volkstumsstatistik und Volkstumskarten als Planungsgrundlage für die Bevölkerungspolitik, historische Sprach-

¹²⁹ Richard Breyer in: Helga Hirsch, *Die Rache der Opfer. Deutsche in polnischen Lagern 1944–1950*. Berlin 1998, S. 37; vgl. Krzysztof A. Kuczyński, Richard Breyer i jego wkład do badań nad dziejami Niemczyzny w Polsce oraz stosunków polsko-niemieckich (Richard Breyer und sein Beitrag zu den Forschungen über die Geschichte der Deutschen in Polen und die deutsch-polnischen Beziehungen), in: *Polska środkowa* (wie Anm. 5), S. 91–99, hier S. 97.

¹³⁰ Kuhn, *Eine Jugend* (wie Anm. 97), S. 259.

¹³¹ Lattermann, *Deutsche Forschung* (wie Anm. 75), S. 486.

räume, wie sie vor allem Franz Doubek rekonstruierte,¹³² sollten der Legitimierung „wiedererworbenen Volksbodens“ dienen. Die Spannweite zwischen der Rettung „deutschen Volkstums“ und der Völkervernichtung war eng. Walter Kuhn war einer der „Experten“ im Kontext von „Rück-siedlung“ und Deportation,¹³³ seine Arbeiten wurden als Planungsgrundlage benutzt, seine Ratschläge allerdings nicht umgesetzt.¹³⁴ Alfred Karasek war Bevollmächtigter für die Umsiedlung der Deutschen aus dem wlohynischen Bezirk Łuck.¹³⁵ Das „völkische“ Denken und die Volksforschung führten nicht notwendig, aber konsequent über die nationale Separation und Segregation bereits in der Wahrnehmung zur nationalsozialistischen Bevölkerungs- und Rassenpolitik und zur Judenvernichtung. Walter Kuhn war kein „Vordenker der Vernichtung“, aber sein deutschnationales Engagement stand in keinem Widerspruch zum Nationalsozialismus und machte seine Forschungen benutzbar. Die Beteiligung an nationalsozialistischer Propaganda, die sich unter anderem dazu verstieg, „germanischer Kulturwille“ habe „schon vor und nach der Zeitenwende neben weiten anderen Gebieten des Ostens auch den jetzigen Warthegau gestaltet“,¹³⁶ hätte jedoch nicht sein müssen. Die damals aktuelle deutsche Forschung in und über Polen lieferte Argumente für den deutschen Angriff auf Polen und den deutschen „Kulturimperialismus“¹³⁷ während der Besatzungsjahre 1939 bis 1945. Die durch Rassenpolitik legitimierte Vernichtung angeblich „minderwertigen“ Lebens in Polen war kein Produkt von wissenschaftlich argumentierenden Formen des Denkens, sondern von Politik und Militärstrategie.

Ziehen wir eine Summe dieser „Ostforschung“, bleibt die Skepsis, mit der man ihren Ergebnissen begegnen muß. Ohne die „Volksforschung“

¹³² Leider nicht behandelt von Christopher M. Hutton, *Linguistics and the Third Reich. Mother-Tongue Fascism, Race and the Science of Language*. London 1999 (Routledge Studies in the History of Linguistics. 1).

¹³³ Vgl. generell Haar, *Historiker* (wie Anm. 12), S. 319-327, zu Kuhn: S. 328ff.; Burleigh, *Germany* (wie Anm. 9), S. 165 u. 176f.

¹³⁴ Fahlbusch, *Wissenschaft* (wie Anm. 11), S. 515-518; vgl. Kuhn, *Eine Jugend* (wie Anm. 97), S. 269. Kuhn hatte für die geschlossene Wiederansiedlung plädiert, während eine Erhaltung der umgesiedelten Volksgruppen als bestehende Einheiten schon vom Grundgedanken her unerwünscht war, sollte doch ein neues deutsches Volk entstehen. Vgl. Dirk Jachomowski, *Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrudschadeutschen. Von der Volksgruppe in Rumänien zur „Siedlungsbrücke“ an der Reichsgrenze*. München 1984 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission. 32), S. 161.

¹³⁵ Fahlbusch, *Wissenschaft* (wie Anm. 11), S. 516; Fielitz, *Stereotyp* (wie Anm. 83), S. 240f.

¹³⁶ Alfred Lattermann, *Frühere deutsche Kulturarbeit im Wartheland*, in: *Nationalsozialistische Monatshefte* (1941), H. 130 (12) (Januar), S. 51-57, hier S. 51.

¹³⁷ Alan E. Steinweis, *German Cultural Imperialism in Czechoslovakia and Poland, 1938-1945*, in: *International History Review* 13 (1991), S. 466-480.

wären Teile der in den Grenzen der Zweiten Polnischen Republik lebenden deutschsprachigen Gruppen sicherlich nicht beachtet worden. Die „Sprachinselforschung“, wie sie Walter Kuhn entwickelt hat, war eine in der Zeit moderne, damals innovative Forschungsanleitung, die alle Möglichkeiten von Interdisziplinarität nutzte. Die isolierte Wahrnehmung „deutscher“ Phänomene entsprach der sozialen und kulturellen Erfahrung und den Werthaltungen der Eliten der deutschen Minderheit in Polen, die national und konfessionell bestimmte Koexistenz erlebten, kein Zusammenleben. Die Forschungen dokumentieren seit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs verlorene, nur noch rekonstruierbare soziokulturelle Gegebenheiten. Sie sind Ausdruck der Zeit und als solche von hohem Quellenwert. Wie jede historische Quelle bilden sie die historische Realität nicht unmittelbar ab, sondern nur durch die Perspektive ihres Urhebers. So gelesen, hat die oftmals auf unmittelbarer Anschauung beruhende „deutsche Forschung in Polen“ ihren Wert und kann als solche die Forschung anregen. Zugleich ist sie ein Lehrstück für die Historizität von Wissenschaft.

4. Fortwirken nach 1945

Nach 1945 wirkten die Vorkriegsansätze in nach dem Vorbild Hermann Aubins moderater, dem Zeitgeist angepaßter Weise fort. Die „Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen“ perpetuierte seit ihrer Gründung im Oktober 1950 neben dem Posener landeshistorischen Ansatz das volksgeschichtliche Prinzip. Eine einheitliche „deutsche Volksgruppe“ erschien z.B. für Richard Breyer bis zum Ende seines Lebens als reales Ziel, und diese Auffassung von der „Volksgruppe“¹³⁸ lag ebenso wie 1950 der „Historisch-Landeskundlichen Kommission“ 1952 auch der Gründung der „Landsmannschaft Weichsel-Warthe“ als Landsmannschaft für die Deutschen aus Polen im Raum der Zweiten Polnischen Republik zugrunde.

¹³⁸ Auch wenn sich jüngere Autoren wie Martin Scheuermann, Minderheitenschutz contra Konfliktverhütung? Die Minderheitenpolitik des Völkerbundes in den zwanziger Jahren. Marburg/L. 2000 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung. 6), S. 14, Anm. 36, über die Ablehnung des Begriffs der „Volksgruppe“ pikieren und auf „österreichische Traditionen“ verweisen, bleibt die nationalsozialistische Konnotation, wie sie bereits 1942 Franz Neumann, Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944, hrsg. u. m. e. Nachwort „Franz Neumanns Behemoth und die heutige Faschismuskonstruktion“ v. Gert Schäfer. Köln 1977 (Studien zur Gesellschaftstheorie), S. 203–210, dargestellt hat.

Die deutsche Minderheit in der Zweiten Polnischen Republik war jetzt ein neues, zeitgeschichtliches Thema, das zunächst vor allem von der „Erlebnissgeneration“, die oft aktiv involviert gewesen ist, aufgegriffen wurde. Die Ostforschungstradition wirkte bis in Sprachformen und Duktus der Darstellungen fort.¹³⁹ Die staatlich organisierte Erinnerungskultur über den „deutschen Osten“ in den frühen 1950er Jahren, wie sie vor allem in der Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten“¹⁴⁰ (1950/51) und populärwissenschaftlichen Schriften durch den Nationalsozialismus nicht unbelasteter „Ostforscher“ der Vorkriegszeit ihren Ausdruck fand, ließ die Deutschen aus Polen – worunter damals nur das Territorium jenseits der Grenzen von 1937 verstanden wurden – weitgehend außer acht. Die „ostdeutsche Kulturarbeit“ wurde damals nicht unter wissenschaftlichen Zielsetzungen initiiert, sondern eher als „als säkularisierte Seelsorge aufgefaßte Kulturpflege für breite (...) Kreise(, die) sich weitgehend auf Reminiszenz und Retrospektive einstellte, statt Zukunft zu antizipieren“.¹⁴¹ Der kommerorative Umgang ließ selbst wohlgemeinte Kritik nicht zu.

Die Kommission war zunächst einmal eine Erinnerungsgemeinschaft der Eliten der Vorkriegszeit, die auf Kontinuität und Überleben setzte. Die ältere Generation der in den ersten Jahren zugewählten Mitglieder wie Friedrich Swart¹⁴², Theodor Bierschen¹⁴³, Alfred Kleindienst, Gotthold Starke¹⁴⁴ oder Otto Heike war in der Zweiten Polnischen Republik in unterschiedlichen Richtungen politisch, wissenschaftlich oder kulturell aktiv gewesen und bemüht, diese Aktivitäten aus der damaligen Perspektive zu rechtfertigen und jeden Zweifel daran auszuschließen, die deutsche Minderheit sei eine „Fünfte Kolonne“ gewesen. In der Gründungsversammlung artikulierten sich zwei Richtungen, eine um Gotthold

¹³⁹ Rudolf Jaworski, Diskussionsbeitrag zu (Richard) Breyer (Die deutsche Bevölkerung in Polen 1933–1945), in: Deutschland und Polen von der nationalsozialistischen Machtergreifung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. 18. Deutsch-Polnische Schulbuchkonferenz der Historiker vom 28. Mai bis 2. Juni 1985 in Nowogard (Naugard). Red.: Wolfgang Jacobmeyer. Braunschweig 1986 (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung, 22,9), S. 82.

¹⁴⁰ Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, Deutsche Heimat im Osten. Ausstellung in den Messehallen am Funkturm, Berlin, 24. November bis 17. Dezember 1950. Berlin 1950.

¹⁴¹ Leonore Leonhart, Das unsichtbare Fluchtgepäck. Kulturarbeit ostdeutscher Menschen in der Bundesrepublik. Köln/Berlin 1970, S. 202.

¹⁴² Gotthold Rhode, Friedrich Swart (1883–1957). Ein Nachruf, in: Zeitschrift für Ostforschung 7 (1958), S. 40–44.

¹⁴³ Vgl. Mirosław Cygański, Mniejszość niemiecka w Polsce Centralnej w latach 1918–1939 (Die deutsche Minderheit in Zentralpolen 1918–1939). Łódź 1962, S. 71 u. 73. Auch wenn Cygańskis Arbeit sich vor allem durch ihre antideutsche Tendenz auszeichnet, ist sie in diesem Faktum korrekt.

¹⁴⁴ Richard Breyer, Gotthold Starke, ein Wortführer unserer Volksgruppe, in: Jahrbuch Weichsel-Warthe (1970), S. 53–60.

Rhode (1916–1990), die eher an die Posener provinzialhistorische Tradition anknüpfen wollte, die andere um Richard Breyer (1917–1999), die in der Tradition der „Volksforschung“ stärker auf die Tradition der „Volksgruppe“ orientiert war und eher die Forschungsansätze Albert Breyers (1889–1939) und Kurt Lücks (1900–1942) fortführen wollte. Rhode und Breyer haben die Arbeit der Kommission bis in das fünfte Jahrzehnte hinein entscheidend geprägt. Vor allem bei Breyer blieb die Ostforschungstradition bis zum Ende seines Lebens lebendig. Rhode hat die „innere Bindung“ an dieses Arbeitsgebiet nie abgestritten, auch die fehlende Distanz gesehen,¹⁴⁵ die ihn möglicherweise daran gehindert hat, sich in größerem Umfang wissenschaftlich mit der Geschichte der Deutschen in Polen auseinanderzusetzen. Es dominierte das – im Sinne Aleida Assmanns – „kollektive Gedächtnis“ der Erlebnisgeneration: Inhaltlicher Minimalismus und symbolischer Reaktionismus sind hier bei „radikaler inhaltlicher Engführung, hoher symbolischer Intensität und starker psychischer Affektivität“ charakteristisch. Das „Siegergedächtnis“ von 1871 wie die „Verlierergedächtnisse“ von 1918 und 1945 sind Formen des deutschen kollektiven Gedächtnisses, das gegen alternative Wahrnehmungen immunisiert und aus bestimmten Erinnerungen bestimmte Ansprüche ableitet.¹⁴⁶ Die gedruckt vorliegenden Berichte der Kommissionstagen lesen sich wie ein großer Nekrolog.

Die Kommission, bis 1995 im Kontext des Marburger „Johann Gottfried Herder-Forschungsrates“ organisiert, wirkte von außen wie eine geschlossene Gesellschaft, die sich bewußt abschottete, um – wie der „Herder-Forschungsrat“ im Falle der oben erwähnten Kritik Walter Schlesingers an der Ostforschungstradition – kontroverse Meinungen nicht wahrnehmen zu müssen. Die Arbeit der – rein ehrenamtlichen – Kommission blieb weitgehend traditionell und rückwärtsgerichtet. Der Wechsel der Generationen begann, eher notgedrungen, erst Ende der 1980er Jahre, die Öffnung zur polnischen Forschung dann um so konsequenter seit 1993.¹⁴⁷

5. Nach der „Ostforschung“

Der Zugang über die Raster der Traditionen von „Ostforschung“ und „Volksforschung“ war generationsgebunden. Die nach dem Zweiten Welt-

¹⁴⁵ Richard Breyer, Gotthold Rhode in unserer Volksgruppe und Landsmannschaft, in: Jahrbuch Weichsel-Warthe (1991), S. 56-61, hier S. 60.

¹⁴⁶ Aleida Assmann, Ute Frevert, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit den deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999, S. 35-52.

¹⁴⁷ Vgl. detailliert Kessler, Fünfzig Jahre Forschung (wie Anm. 15).

krieg geborene Historikergeneration hat die „Verwissenschaftlichung“ im Sinne Klaus Zernacks vollzogen. Der Themenkomplex enthält keine nationale oder zwischenstaatliche Konfrontation mehr, was leider zugleich auch das öffentliche Interesse mindert.

Die „Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen“ ist inzwischen ein Historiker(innen)verbund, der ungeachtet persönlicher politisch-nationaler Positionen dem deutsch-polnischen Wissenschaftsdialog verpflichtet ist. Geschichte der Deutschen in Polen ist für sie zunächst einmal Regionalgeschichte, insbesondere regionale Sozial- und Gesellschaftsgeschichte und Geschichte der wechselnden deutschen Aspekte in den historischen Räumen Großpolen (Provinz Posen)¹⁴⁸, Netzedistrikt (Provinz Posen, Westpreußen), Grenzmark Posen-Westpreußen (1922–1938) bzw. Ostbrandenburg in den ehemals zur Provinz Posen gehörenden Teilen (Kreise Bomst, Fraustadt¹⁴⁹, Meseritz, Schwerin/Warthe), Mittelpolen¹⁵⁰, Nordostpolen, Galizien (mit dem Schwerpunkt auf Ostgalizien, also der Westukraine), Wolhynien (mit dem Schwerpunkt im 1923–1939 polnischen Teil) und der Wojewodschaft Schlesien (1922–1939) mit den historisch zum Österreichischen Schlesien gehörenden Teilen (Teschchen/Cieszyn, Bielitz/Bielsko), die in Teilen auch von der „Historischen Kommission für Schlesien“ bearbeitet wird. Sie konzentriert sich auf die Geschichte des deutschsprachigen Bevölkerungsteils in diesen Regionen, von den mittelalterlichen Siedlungsbewegungen bis zur heutigen deutschen Minderheit, im jeweiligen sozio-kulturellen Kontext. Dasselbe gilt für die Beschäftigung mit der Geschichte des deutsch(sprachig)en Bevölkerungsteils bzw. der Minderheit im polnischen Königreich und in der Adelsrepublik – wobei das Königliche Preußen zum Arbeitsbereich der „Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung“ gehört –, in der Zweiten Polnischen Republik und in Polen nach 1945, auch wenn deren Voraussetzungen anders sind als in der Zweiten Polnischen Republik und eine Kontinuität zu deren deutscher Minderheit wohl nur in Mittelpolen (Lodz) besteht. Hinzu kommen als Themen die Geschichte des Protestantismus in Polen, ist er doch mit den übrigen Fragen eng verbunden, und alle Aspekte der Beziehungsgeschichte zwischen – je nach Region – Deutschen, Polen, Juden und Ukrainern.

¹⁴⁸ „Großpolen“ ist als historisch-politischer Raumbegriff im deutschen Geschichtsbewußtsein und der deutschen historischen Forschung nicht etabliert, vgl. Moritz Jaffé, *Wie kam die deutsche Ausbreitung nach Osten zum Stillstand?*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialgeschichte* 59 (1928), S. 322–339, hier S. 322; Kessler, *Geschichte der Deutschen in Großpolen* (wie Anm. 16), S. 101.

¹⁴⁹ 1938 zur Provinz Schlesien.

¹⁵⁰ Der Raum des „Königreichs Polen“ 1815–1917, in Deutschland traditionell als „Kongreßpolen“ bezeichnet.

Daß diese aus den Themenbereichen zu entwickelnden Fragestellungen – anders als in der diesen Forschungskomplex begründenden „Volksforschung“ der Zwischenkriegszeit – nicht mehr deutsch-ethnozentriert, sondern aus dem sozialen und politischen Kontext heraus angegangen werden, sollte heute selbstverständlich sein, auch wenn dazu fundierte, von der jeweiligen Gesamtgesellschaft ausgehende sozial- und gesellschaftsgeschichtliche Vorarbeiten vielfach fehlen.

Aus diesen neuen Rahmenbedingungen lassen sich reichlich Themen entwickeln, die der historischen Erforschung wert wären. Auch exemplarisch und methodologisch wären hier neue Wege zu entwickeln, z. B. was die Frage der Darstellung von Minderheiten in der Geschichte Deutschlands und Polens betrifft – gerade unter dem Aspekt einer europäischen Geschichte ein wichtiges Thema. Die „Ostforschung“ erweist sich dabei als Tradition, wie eine solche Geschichte nicht angegangen werden sollte.